Nr. 251 — Jahrgang 12 Einzelnummer 0,20 Zl. Dienstag, den 1. November 1927

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.14 Zlp. Anzeigen unter Text 0.50 Zlp. von außerhalb 0.60 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 11. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul Kosciuszki 29). Postscheckkonto: P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Fällt die Entscheidung?

In demokratisch regierten Ländern pflegt man die Absichten der Regierung aus der Stimmung der Presse zu erkennen. Wollte man diese Methoden auch in Polen anwenden, so ist mit Bestimmtheit zu rechnen, daß es eine Fehlmeinung ist, die man sich gebildet hat. Denn gerade die der Regierung nahestehende Presse widerruft ihre Ansichten von gestern und ist mehr oder weniger auf Rätselraten angewiesen, weil es immer mehr den Eindruck gewinnt, daß auch die Regierung noch nicht mit Bestimmtheit weiß, was sie in den nächsten Tagen zu unternehmen gezwungen sein wird. Nur eines ist bei ihr seit dem Maiumsturz stabil geblieben, die Mißachtung gegenüber der Volksvertretung und die Sorge, was dann werden wird, wenn das Kabinett gezwungen, Sejm und Senat aufzulösen und Neuwahlen auszuschreiben. Nun fehlt es nicht an Stimmen, daß die Regierung den Sejm und Senat bis zum 28. November wird beraten lassen und da an diesem Tage seine Kadenz zu Ende ist, so werden dann innerhalb neunzig Tagen Neuwahlen folgen. Die Presse aller Richtungen nimmt diesen Ausgang für die Volksvertretung als selbstverständlich an, aber daß es so kommen wird, dafür würde wohl selbst, außer Pilsudski, kein Minister des gegenwärtigen Kabinetts die Garantie übernehmen. Wie alle früheren Regierungen in Polen, so unterliegt auch der Führer des gegenwärtigen Kabinetts Stimmungen und Gefühlen, in der Politik gefährlichen Momenten, die Polen schon manche Niederlage nach innen und außen beigetragen haben. Und auch in den kommenden drei Wochen müssen wir mit diesen Stimmungen und Gefühlen rechnen, die dann zu jenen Ueberraschungen in der Politik Polens führten, an welcher gerade die Aera Pilsudski so reich gesegnet war und ist.

Gewisse Verhandlungen, zu denen sich indessen die Beteiligten bisher öffentlich nicht bekannt haben, lassen die Möglichkeit offen, daß die Regierung vor Ausschreibung von Neuwahlen noch eine Wandlung ihres politischen Kurses vollziehen will. Allerdings sucht und tastet man ab, denn ohne direkt der Diktatur absagen zu wollen, will man sie demokratisieren und gibt sich dazu auch den Anschein, indem man jetzt nicht nur den Ausrottungskurs gegen die Kommunisten betreibt, sondern auch gegen die Rechtsbolschewisten um Dmowski, das Lager des Großen Polen, die Faschisten in Reinkultur, vorgeht. In Lemberg und anderen Ortschaften hat man diese ultranationalistische Organisation bereits verboten und es ist wahrscheinlich, daß sich diese Methode auch in Zukunft noch bewähren wird. Wie immer man zu den Rechtsbolschewisten und den Jüngern Moskaus stehen mag, in beiden Fällen ist es mit demokratischen Grundsätzen unvereinbar, sie einfach zur illegalen Arbeit zu zwingen und sich den Vorwurf einstecken zu müssen, daß die Tätigkeit einiger verwirrter Köpfe den Staat als solchen gefährde. Liegen strafbare Momente gegen die Träger des verrückten Nationalismus und Bolschewismus vor, so hat jeder Staat genügend Rechtsmittel, um ihnen beizukommen; sie einfach zu verbieten, heißt nichts anderes als seine Schwäche vor ihnen zu dokumentieren. Eine Demokratie, die andere Meinungen, seien sie faschistisch oder kommunistisch, einfach verbietet, macht sich selbst lächerlich.

Die Regierung Pilsudski schwankt, ob sie nicht durch Demokratisierung des Kurses doch noch Anhänger für sich erwerben kann. Gleichgültig, ob es zutrifft, daß sie in dieser Sache bereits Abweisungen erhielt, so ist es doch immerhin interessant, daß man die Schwäche einsieht, und nach Anhängern im Linkslager sucht! Ob man diesem Kurswechsel entgegenkommen wird, ist heute noch nicht sicher, aber einige Artikel im sozialistischen „Robotnik“ lassen darauf schließen, daß sich der kommende Parteirat sehr intensiv mit dieser Frage beschäftigen wird und von der Haltung der polnischen Sozialisten wird es abhängen, welche Wendung die Politik Pilsudskis während des Wahlkampfes innehalten wird. Diese Wendung war seit dem Ausgang der Lodzer Wahlen in dem halboffiziellen Regierungsorgan „Epoka“ zu verzeichnen, wenn auch sehr unklar, so doch versuchsweise und dort wird ihr auch jetzt noch das Wort geredet, wenn es auch bei der versuchten Verständigung zwischen dem Staatspräsidenten und einem bedeutenden Führer der PPS. zu keiner Einigung kam. Es ist sicher, und unser Warschauer Korrespondent hat die Sache bereits angedeutet, daß es darum geht, sich zur Diktatur zu erklären, ihr in Zukunft eine demokratische Seite zu geben, aber Diktatur solle es auf alle Fälle sein. Wir haben an dieser Stelle wiederholt betont, daß wir gegen jede Diktatur, komme sie von rechts oder links, sind, daß gerade Polen in seinem wirtschaftlichen Aufbau die demokratischen Grundsätze nicht beseitigen darf. Durch die Maiumwälzung hat man sich von dieser Richtlinie entfernt, wenn auch zugegeben werden muß, daß damals die Rechtsbolschewisten ebenfalls losschlagen wollten und von der Errichtung einer faschistischen Diktatur träumten. Für die Arbeiterklasse war die Demokratie bisher immer oberster Grundsatz ihrer Politik. Aber die Führer der Klassenkampfgewerkschaften haben sich auch offen darüber ausgesprochen, daß sie jeder Diktatur, die darauf hinausgeht, die Arbeiterrechte zu mißachten und sie ihrer Errungenschaften zu berauben, im gegebenen Moment die Diktatur des Proletariats entgegensetzen werden, womit noch nicht gesagt ist, daß es die Diktatur einiger Moskau-Jünger zu sein braucht. Und das ist das Entscheidende, womit man auch im Lager der Pilsudskifreunde zu rechnen scheint.

Die Regierung hat den Sejm und Senat zum äußersten Termin, den die Verfassung vorsieht, einberufen. Sie hat wiederum mit aller Deutlichkeit zu erkennen gegeben, daß für sie die Verfassung der ausschlaggebende Faktor ist, wenn auch ihre Rechte durch die Vollmachten bedeutend erweitert sind. Wir wollen hier nicht den Streit über die Auslegung der Verfassung aufnehmen, sondern darauf verweisen, daß die Regierung sie nach eigener Ansicht anzuwenden beliebt. Nach der Verfassung muß der Sejm und Senat bis Ende Oktober eines jeden Jahres einberufen werden, dem dann die Beratung und Beschlußfassung über das Budget obliegt. Während der Budgetberatungen darf der Sejm weder geschlossen noch aufgelöst werden. Aber in der gegenwärtigen Session fällt auch gleichzeitig das Ende der Legislaturperiode des Sejms und Senats und darüber ist man sich in Abgeordnetenkreisen und der Regierung einig, daß die drei Wochen Parlamentsdauer nicht hinreichen, um das Budget unter Fach zu bringen. Würde sich selbst der Sejm dieser Mühe unterziehen, der Senat käme nicht mehr zur Arbeit und durch ihm muß ja schließlich das Budget bestätigt werden. Hier erheben sich Schwierigkeiten und niemand vermag zu sagen, was nun die Regierung plant. Ein althergebrachter Grundsatz des Parlamentarismus ist es, daß die Einbringung des Budgets von Wünschen und Kritiken an die Adresse der Regierung begleitet werden. Es ist nicht anzunehmen, daß die Abgeordneten auf dieses Recht verzichten, denn es ist die letzte Gelegenheit, der Regierung ihren Spiegel vorzuhalten. Die Verachtung des Parlaments durch die Regierung aber beruht darin, daß sie jede Kritik, und sei es die mildeste, als eine Provokation ihres Systems betrachtet. Denn die bisherigen Schließungen, Einberufungen und wieder Schließungen der gesetzgebenden Kammern beweisen, daß die Regierung sie nur vollzog, um sich jede unbequeme Kritik vom Halse zu schaffen. Wird oder hat sie nun verfassungsmäßig die Kammern dazu berufen, um sich Kritik gefallen zu lassen, das ist die Frage, die niemand zu beantworten vermag.

Wollte man zu einer Klärung kommen, so waren die Schließungen überflüssig. Und inzwischen hat sich trotz der Anleihe, trotz des wirtschaftlichen Aufstiegs, die Situation für die Regierung nicht gebessert und außer der einflußlosen Regierungsparteien hat sich keine größere Gruppe entschlossen, sich für Pilsudski zu erklären. Auch die neue Gruppierung der Konservativen spricht sich nur zur Mitarbeit mit Pilsudski aus, wenn diese und jene Voraussetzungen erfüllt werden. Aber wer den Aufruf dieser drei konservativen Gruppen studiert, wird zugeben müssen, daß selbst das Kabinett Pilsudski sie nicht erfüllen kann, wenn es nicht zum offenen Bürgerkrieg kommen soll. Ueber das Programm dieser Gruppen soll noch später ausführlich gesprochen werden, für heute möge der Hinweis genügen, daß auch diese neueste Wahlblockierung nicht restlos

Mißlungenes Attentat in Griechenland

Der Staatspräsident verletzt — Der Attentäter verhaftet — Keine politischen Folgen

Athen. Auf den Präsidenten der griechischen Republik Konduriotis wurde am Sonntag, als er nach Eröffnung einer Bürgermeisterversammlung das Rathaus verlassen hatte, durch einen jungen Mann ein Revolveranschlag verübt. Die Kugel, deren Durchschlagskraft dadurch abgeschwächt wurde, daß sie ein Fenster des Kraftwagens zerschlug, streifte nur die Stirn des Präsidenten. Ferner wurde er durch Glassplitter der Scheibe leicht verletzt. Konduriotis begab sich sogleich in eine nahe gelegene Klinik. Die Menge versuchte, den Täter bei seiner Festnahme zu lynchen. Die Mitglieder des Kabinetts begaben sich sogleich zu Konduriotis, um ihn zu seiner Rettung aus Lebensgefahr zu beglückwünschen.

*

Der Mann, der den Anschlag auf Konduriotis verübte, ist ungefähr 30 Jahre alt. Sein Name ist Zafirios, Gussios. Nach seiner Verhaftung spielte er den Schwermütigen. In einer schriftlich niedergelegten Erklärung gibt er an, daß er beschäftigungslos sei und schon seit längerer Zeit die Absicht gehabt habe, seine Notlage durch einen Anschlag auf den Präsidenten zu rächen.

Einzelheiten zum Attentat

London. Nach den neuesten Meldungen aus Athen zu dem Attentat gegen Konduriotis soll das Befinden des Präsidenten keinen Anlaß zur Besorgnis geben. Der Rektor der Athener Universität gab nach einer eingehenden Untersuchung des Präsidenten die Erklärung ab, daß die Verletzungen nur leichter Natur sind und daß der Präsident nach zwei oder drei Tagen wieder seine Arbeit aufnehmen kann. Der Attentäter Zafiri Goussios wurde sofort verhaftet. Die Polizei nimmt an, daß er entweder taub oder geistesgestört ist. Von kommunistischer Seite wird auf das entschiedenste bestritten, daß der Attentäter in irgendeiner Verbindung mit der kommunistischen Bewegung steht, doch glaubt die Polizei anscheinend, daß der Besitz kommunistischer und anarchistischer Literatur auf irgendwelche Verbindungen schließen läßt. Die Athener Behörden haben alle Vorsichtsmaßnahmen getroffen. Die Ruhe in der Stadt ist nirgends gestört worden.

Das Kabinett trat noch am Sonntag zusammen, um über die zu ergreifenden Schritte zu beraten. Ein in den späten Abendstunden des Sonntag veröffentlichtes Bulletin besagt: „Der Präsident ist durch einen Revolverschuß an der rechten Schläfe leicht verwundet. Der Knochen wurde nicht verletzt. Der Präsident begab sich sofort in Behandlung und sein Befinden ist durchaus befriedigend.

Mussolinis Kriegsdemonstration

Der Marsch auf Rom und Tanger

Rom. In ganz Italien wurde am Sonntag der fünfte Jahrestag des Marsches auf Rom festlich begangen. Im Vordergrund der Festlichkeiten stand die Einweihung neu errichteter öffentlicher Gebäude, Schulen und Verkehrslinien, als deren bedeutendste die neue Schnellzuglinie Rom—Neapel zu nennen ist. In Parioli fand vor Mussolini, der die Uniform eines Ehrenkorporals der Miliz angelegt hatte, die große Parade statt, an der Truppenabordnungen aller Waffengattungen und 60 000 Milizsoldaten teilnahmen. Auch die Spitzen der Militär- und Zivilbehörden, sowie das diplomatische Korps waren zugegen. Ein Flugzeuggeschwader von 60 Flugzeugen umkreiste das Paradefeld. Nach dem Vorbeimarsch der Truppen hielt Mussolini eine kurze Ansprache, in der er die Truppen zur Einmütigkeit und Wahrung der Disziplin ermahnte. Rom war abends festlich illuminiert.

Italiens Flotte vor Tanger

London. Eine italienische Flotte, bestehend aus dem Kreuzer „Bari“ und den beiden Zerstörern „Lazarino Sauro“ und „Daniele Manin“ unter dem Befehl des Prinzen von Udine, eines Neffen des Königs, ist im Hafen von Tanger eingelaufen. Ein zweites italienisches Geschwader, das aus zwei Kreuzern und sieben Torpedobooten besteht und dem Kommando des Admirals Balfas unterstellt ist, hat den italienischen Hafen Spezia mit Ordre in die marokkanischen Gewässer verlassen.

„Corriere della Sera“ begleitet die Meldung von der Truppenentsendung nach Tanger mit den Worten, die Stunde, auf die Mussolini in seinen Reden vorbereitete, sei gekommen. Italien meldet als führende Seemacht der Mittelmeerländer seinen Anspruch bei Neuverteilung Marokkos an. Der Mailänder „Sera“ schreibt: „Wir gehen nicht aus Marokko zurück, wie Deutschland 1911 zurückging, wir sind in Tanger, um dort zu bleiben.“

*

Paris. Die Ankunft eines italienischen Geschwaders im Hafen von Tanger veranlaßt den „Temps“ und das „Journal des Debats“, eine Verbindung zwischem dem Ereignis und dem 5. Jahrestag des Marsches der Faschisten nach Rom zu suchen. Auch die Tatsache, daß der Kommandant des Geschwaders, Prinz von Udine, nur dem Vertreter des Sultans einen Besuch abstattete, findet das „Journal des Debats“ seltsam. Dieses Ereignis habe die Erinnerung an die sensationelle Landung Wilhelms des Zweiten in Tanger wachgerufen, wiewohl diese nicht den gleichen Charakter und nicht die gleiche Bedeutung hatte.

zur Regierung steht. Wohl ist es dem Kabinett gelungen, eine Reihe von Parteien zu sprengen, nicht aber, etwas Festes zu schaffen. Denn am Ausgang der Sejmkadenz sind die politischen Parteien in sich zersplittert und diese Zersplitterung ist auch die größte Gefahr bei dem kommenden Sejm.

Erwecken auch die Stimmungen der Presse den Anschein, als wenn wir unmittelbar vor einem Wahlkampf ständen, so hängt doch alles wieder von den Gefühlsregungen innerhalb des Kabinetts ab. Das entscheidende Wort wird erst zu sprechen sein, wenn am 3. November die Regierung sich zum Budget geäußert hat und wir haben den Eindruck, daß die erste Oppositionsrede zu den Ausführungen des Vizepremiers Bartel, die Auflösung des Sejms und Senats nach sich ziehen wird. —ll.

Maximilian Harden gestorben

Berlin. Wie die „Montagpost“ aus Montana-Vermala (Schweiz) meldet, ist dort am Sonntag der bekannte Kritiker und Schriftsteller Maximilian Harden (ursprünglich Isidor Witkowski) nach schwerer Krankheit gestorben.

Harden wurde am 20. Oktober 1861 in Berlin geboren. Er war ursprünglich Schauspieler und widmete sich dann der Schriftstellerei. Im Jahre 1892 gründete er die Wochenschrift „Die Zukunft“, die hauptsächlich von der Kritik der Wilhelminischen Aera lebte. Sein Kampf gegen den Kaiser trug ihm mehrfach Festungsstrafen ein. Besonders bekannt wurde er durch seine im Jahre 1907 eingeleiteten heftigen Angriffe gegen den Fürsten Philipp Eulenburg, die dazu führten, daß gegen den Fürsten 1908 ein Meineidsprozeß angestrengt wurde. Während des Krieges schrieb Harden nach einem politischen Frontwechsel linksradikale Artikel und verteidigte die Ententepolitik. Seine Artikel in amerikanischen, in alliierten freundlichen Blättern wurden gegen Deutschland ausgenutzt. Eine Vortragsreise, die er 1921 in Amerika unternehmen wollte, mußte wegen des energischen Protestes der Deutschamerikaner unterbleiben. Im Jahre 1923 mußte Harden „die Zukunft“ eingehen lassen.

Monarchistische Verschwörungen in Estland

Reval. Die letzten Tage brachten aufsehenerregende Enthüllungen über die Pläne der russischen Monarchisten in den baltischen Staaten. Es gelang der politischen Polizei, das Wespennest rechtzeitig auszunehmen, ehe ein Unheil angerichtet wurde. Die Monarchisten, darunter natürlich auch die unvermeidlichen baltischen Barone, hatten eine Konferenz abgehalten, zu der sie im vollen Kriegsschmuck ihrer zaristischen Offiziersvergangenheit erschienen waren. Auf dieser Versammlung wurden die phantastischsten Pläne geschmiedet, die geeignet waren, Estland in die schwersten Verwicklungen mit seinen Nachbarn zu stürzen. Ein Hauptpunkt des monarchistischen Programms war die Ermordung des russischen Vertreters in Reval. Bemerkenswert ist auch der Beschluß, in Sowjet-Karelien an der finnischen Grenze Unruhen anzustiften, um Finnland in internationale Schwierigkeiten zu stürzen.

Der Innenminister verfügte daraufhin eine ganze Anzahl von Verhaftungen. Bei den Haussuchungen fand man sehr viel geheime Literatur aus dem monarchistischen Lager.

Erste Vollsitzung der spanischen Nationalversammlung

Madrid. Die erste Vollsitzung der Nationalversammlung fand Sonnabend 3 Uhr statt. Anwesend waren Primo de Rivera, sieben Minister und fast alle Mitglieder, ausgenommen den Herzog von Alba und die Generäle Weiler und Barrera. Es lagen vier Interpellationen vor, deren eine über soziale Arbeiterpolitik Primo de Rivera persönlich beantwortete. Eine Interpellation über Schulwesen führte zu einem aufregenden Zwischenfall als ein Professor an der Madrider Universität gegen die Geschäftsordnung verstieß und von Primo de Rivera persönlich energisch zurechtgewiesen wurde. Der Vorfall wurde später beigelegt durch die Erklärung Primo de Riveras, daß die Disziplin die erste Notwendigkeit sei. Niemand dürfe den Leidenschaften freien Lauf lassen. Primo de Rivera reist heute Abend nach Barcellona ab.

Kandidat Millerand

(Von unserem eigenen Korrespondenten.)

Paris, Ende Oktober 1927.

Zur Befriedigung seines politischen Ehrgeizes hat Herr Alexandre Millerand diesmal das Departement Orne ausgesucht. Das ist das Land des guten französischen Apfelweins, oben im Nordwesten Frankreichs. Es liegt gerade neben dem Departement Sarthe, in welchem der Senator Caillaux der unumschränkte Herrscher ist.

Die Senatsnachwahl im Departement Orne vom 30. Oktober, zu deren Vorbereitung Herr Millerand zwei volle Monate Zeit hatte, hat im großen und ganzen in Frankreich nicht sehr aufgeregt. Nur ein Schneidermeister auf den großen Boulevards, der ein Spezialist im Wenden von Herrenwesten ist, hat das Bild eines westenwendenden Mannes zur Reklame ausgehängt, und bei näherem Zusehen erkennt man darauf die Züge von Herrn Millerand. Der hat erst im März 1892 in Calais in einer glänzenden Rede in einer sozialistischen Versammlung gesagt: „Ihr habt Angst vor der Kirche, — da habt Ihr recht. Denn sie führt nur die Privilegierten, und sie stemmt sich gegen jede Freiheit. Wir müssen zwischen der klerikalen Republik und der sozialistischen Republik wählen,“ der hat dann 1896 in der berühmten Rede, die er im Pariser Vorort Saint-Mandee hielt, gesagt: „Die Kapitalistenklasse ist ausnahmslos ohne Ideal und ohne Moral. Mit all ihrem Gold würde sie nie einen Menschen in ihren Sold nehmen, der die ausgebeuteten Massen gegen den Kapitalismus aufruft“, und der hat dann 1898 ausgerufen: „Die klerikale Frage ist nur eine soziale Frage“. Dann trieb Millerand einige Jahre später, als er Minister geworden war, die katholischen Ordensgesellschaften aus Frankreich, — und heute ist er der Kandidat der „Katholiken-Liga“ des Generals de Castelnau im Departement Orne. Seine Wahl in den Senat denkt sich Millerand seit langem als Sprungbrett zum Wiedereinzug ins Elysee, das heißt in den Palast des Präsidenten der französischen Republik, aus dem er 1924 nach den letzten Wahlen fliehen mußte. Denn der Ansicht, daß „der Republikpräsident ein direkter Nachkomme der großen Länderbanditen“ sei, war Millerand nur bis 1896.

Ende vorigen Jahrhunderts gab Millerand zwei sozialistische Zeitungen heraus, „La Lanterne“ und „La Petite Republique“. In dieser schrieb er am 8. Februar 1893: „Es gibt zwei Arten von Politik. Die eine wird von den Zufriedenen verteidigt, welche peinlichst alle Mißbräuche und alle wirtschaftlichen Vorteile zu bewahren suchen, und die andere Politik hat für sich alle Kleinen, alle Unglücklichen und alle, die durch die soziale Ungerechtigkeit leiden“. — Heute steht Millerand nur bei der Politik der Bedrücker gegen die Bedrückten, sondern er ist bei den Royalisten, den französischen Königsanhängern, gelandet! Ein erstes Mal kam Millerand wieder in den Senat am 5. April vorigen Jahres bei einer Nachwahl im Departement Seine-et-Oise. Aber am 19. Januar dieses Jahres, als ein Drittel des Senats, zu dem auch sein Sitz gehörte, neu gewählt wurde, hatte er kein Glück mehr. Diesmal kam der Hauptmann Beau in Vertretung des Herzogs de Guise (des in Brüssel lebenden französischen Kronprätendenten) in das Departement Orne und ersuchte die Royalisten, ihre Stimme für den einstigen Sozialisten Millerand in die Wagschale zu werfen!

Da bricht zu Millerands Ungunsten gerade jetzt ein doppelter Skandal aus. Der ausgezeichnete sozialistische Schriftsteller Pierre Hamp wurde dabei überrascht, wie er sich mit dem großen Finanzmann Octave Homberg einließ, um diesen im nächsten Jahr bei den Kammerwahlen durchzudrücken, was den sofortigen Ausschluß von Hamp aus der sozialistischen Partei zur Folge hatte und somit erneut lehrte, wie unsauber ein Parteiverrat ist, — und die Pariser Linkszeitungen, voran der sozialistische „Populaire“, veröffentlichen lange Leitartikel über Millerands ungarische Machenschaften. Denn als Republikpräsident hat er der ungarischen Regierung Aenderungen des Friedensvertrags von Trianon zugesprochen, falls die ungarische Eisenbahn und der Hafen von Budapest in französische Finanzhände kommen werden. Dieses Schriftstück vom Juni 1920 war bisher noch nicht bekannt geworden. Gerade wo jetzt durch die Lord-Rothermere-Aktion zugunsten einer Aenderung der ungarischen Grenzen die Trianon-Frage wieder allgemein angeschnitten wird, ist es besonders interessant, zu erfahren, daß Millerand diesem Unternehmen nicht so fern steht. „Wenn wir Sozialisten die eventuelle Revision von Ungerechtigkeiten oder Irrtümern der Friedensverträge fordern, handeln wir im Interesse der Völker und des Friedens. Das nennt man dann ein Attentat gegen das Vaterland. Aber wenn eine Revision von Verträgen gut sein könnte für eine Börsensensation oder — spekulation, für welche man einige Eisenbahnlinien eintauschen kann, ja, dann ist das ganz etwas anders! Dann wird das hohe Politik, und dann ist Millerand der große Diener seines Vaterlandes!“, schreibt dazu Leon Blum im „Populaire“. Kurt Lenz.

Brondzinski kommt nach Warschau

Warschau. Der Leiter der polnischen Delegation bei den polnisch-deutschen Handelsvertragsverhandlungen, Brondzinski, wird dieser Tage in Warschau erwartet, wo er neue Informationen und Richtlinien zur Wiederaufnahme der Verhandlungen erhält. In Warschau wird die deutsche Initiative erwartet, damit die Verhandlungen in Fluß kommen.

Die Sowjetregierung und die Abrüstungskonferenz

Berlin. Der Asien-Osteuropa-Dienst erfährt aus einer der Sowjet-Diplomatie nahestehenden Quelle, daß die Sowjetregierung zu dem grundsätzlichen Entschluß gekommen sei, an der Tagung der Genfer Abrüstungskonferenz im nächsten Jahr intensives Interesse zu nehmen. Aus diesem Grunde werde bereits zu der Vorkonferenz Ende November ein Militärfachmann als Beobachter nach Genf gesandt, der auch als Mitglied der nächstjährigen Moskauer Delegation ausersehen sei. Die Berichterstattung über die Vorkonferenz sei dem Berliner Taß-Vertreter übertragen worden.

Entdeckung eines geheimen Waffen-Arsenals in Sofia

Belgrad. Wie die „Politica“ meldet, soll in Sofia ein großes Waffen- und Munitionslager entdeckt worden sein, welches angeblich für eine kommunistische Revolution vorbereitet war. Die Revolutionäre hätten beabsichtigt, gegen König Boris ein Attentat zu verüben. Einzelheiten fehlen noch.

Vor neuen Komplikationen in Marokko?

Paris. Die letzten französischen Meldungen aus Rabat besagen, daß die noch nicht unterworfenen Stämme sich der vier Entführten bedienen wollen. Die Gefangenen wurden daher weiter nach Norden transportiert, in ein Gebiet, das von marokkanischen Stämmen bewohnt wird, deren Fanatismus den Franzosen bekannt ist. Die Verhandlungen für ihre Befreiung gestalten sich damit besonders schwierig, da es in diesem Gebiet keine eigentlichen verantwortlichen Chefs gibt. Es besteht der Eindruck, daß die Entführer den Geldpreis für die Freilassung der Gefangenen nur deshalb immer höher schrauben — es wird jetzt von einigen Millionen Franken gesprochen, um Zeit zu gewinnen und schließlich mit umso größerem Nachdruck auf Erfüllung politischer und militärischer Konzessionen bestehen zu können. Meldungen aus Casablanca zufolge sind französische Militärflugzeuge zur Aufnahme des Gebietes, wohin die Gefangenen transportiert wurden, aufgestiegen. Man rechnet mit neuen militärischen Komplikationen.

Keine Unterstellung der belgischen Armee unter Frankreich

Brüssel. Der Kongreß der Christlichen Demokratischen Partei hat auf seiner Tagung die Frage der Armee-Reorganisation verhandelt und einstimmig die Entschließung angenommen, wonach der sechsmonatliche Militärdienst dann möglich ist, als die Kader-Formationen garantiert sind. Der Kongreß fordert ferner regionale Rekrutierung und Schaffung von geschlossenen Flamen- und Walonen-Formationen. Zum Schlusse erklärte sich der Kongreß gegen jegliche Militärkonvention, die darauf hinausgehen, die belgische Armee der französischen Armee zu unterstellen.

Schweres Eisenbahnunglück in Italien

Mailand. Auf der Linie Bari-Locorotondo stieß ein Extrazug mit einem Personenzug zusammen. Der Extrazug entgleiste. Die Wagen stürzten um und wurden zum Teil zertrümmert. Bis jetzt sind sechs Tote und 80 Verwundete, darunter 30 Schwerverletzte, festgestellt worden. Die aus Anlaß des fünften Jahrestages des Marsches auf Rom organisierten Festlichkeiten wurden zum Zeichen der Trauer abgesagt.

Die Mission des Dr. Fu-Mandschu

Roman von Sax Rohmer.

12)

Mit beklemmendem Unbehagen nahm ich das inzwischen für mich bereitete Rauchinstrument aus den gelben Schmutzfingern und gab mir den Anschein, als ob ich daran sog. Smiths Beispiel nachahmend, ließ ich den Kopf mählich tiefer und tiefer sinken, bis ich nach ein paar Minuten dicht neben meinem Freund langausgestreckt zu Boden fiel.

„Das Schiff sinkt!“ wehklagte jemand von einer Nachbarbank. „Sieh die Ratten!“

Der Wirt hatte sich geräuschlos zurückgezogen, und mich beschlich ein seltsames Gefühl des Abgeschlossenseins. Meine Kehle war trocken von den Dämpfen; mein Schädel schmerzte.

Ich hörte Smiths raunende Stimme: „Bis jetzt marschiert unsere Sache gut. Ich weiß nicht, ob es dir aufgefallen ist: Unmittelbar dir zur Seite befindet sich eine Treppe, halb hinter einem zerfetzten Vorhang versteckt. Ich habe bis jetzt nichts Verdächtiges bemerkt — wenigstens nicht viel. Aber wenn etwas in der Luft liegt, wird man wohl warten, bis wir Neuankömmlinge im Opiumparadies gelandet sind. Sst!“

Er drückte warnend meinen Arm. Durch meine halbgeschlossenen Lider erblickte ich eine fast schemenhafte Erscheinung. Ich lag regungslos wie ein Klotz, doch mit straffgespannten Muskeln.

Der Schemen materialisierte sich, als die Gestalt mit sonderbar geschmeidigen Bewegungen ins Zimmer glitt. Die qualmende Lampe verbreitete nur karges Licht und ließ schattenhaft die Konturen der langausgestreckten Leiber sehen; hier eine ausgemergelte Hand, braun oder gelb, dort ein totenähnliches Antlitz, während rings in grausigtierischem Chor obzönes Seufzen und Stöhnen aufstieg. Es war ein Blick ins Inferno, von einem chinesischen Dante erschaut.

Der soeben Eingetretene stand jetzt so nahe, daß ich imstande war, ein leichenfahles Pergamentgesicht mit kleinen, schräggestellten Schlitzaugen zu erkennen und einen mißgestalteten, bezopften Kopf auf magerem buckligem Körper. Etwas abstoßend Unheimliches lag in der maskenähnlichen Fratze dieses Verwachsenen mit den ineinanderverschränkten langen Händen.

Nach Smiths Beschreibung zu urteilen, konnte diese Erscheinung mit dem totenkopfähnlichen Aeußeren und den hurtig-glatten Bewegungen in keiner Hinsicht Fu-Mandschu ähneln; aber ein Instinkt sagte mir, daß wir auf der richtigen Fährte waren — daß diese Person ein Anhänger des Doktors sein müsse. Ohne den geringsten Zweifel, hier ein Mitglied der fürchterlichen Mörderbande vor mir zu wissen, sah ich den Gelben schweigend näher und näher schleichen.

Er hielt uns im Auge!

Auch etwas anderes noch, etwas, das mich beunruhigte, fesselte meine Achtsamkeit: Das Aechzen und traumhafte Murmeln auf den Bänken war abgeflaut. Die Anwesenheit der gekrümmten Gestalt hatte eine teilweise Stille verursacht, was nur bedeuten konnte, daß zum mindestens einige der Opiumgäste ihre Betäubung lediglich vorgetäuscht hatten.

Nyland Smith bewegte sich nicht, und auch ich lag, auf die Dunkelheit bauend, reglos hingestreckt, sah jedoch, wie der widerwärtige Totenkopf sich tiefer neigte, bis er nur wenige Zentimeter von mir entfernt war. Ich schloß jetzt völlig die Augen.

Behutsame Finger berührten mein rechtes Lid. Ahnend, was nun folgen würde, rollte ich meine Augäpfel nach oben. Das Lid wurde geschickt in die Höhe gehoben und wieder fallengelassen. Der Mann entfernte sich.

Ich hatte die Situation gerettet! Und wieder die Stille um mich wahrnehmend — eine Stille, in der, wie ich mir einbildete, hundert Ohren lauschten — freute ich mich meiner Geistesgegenwart. Waren wir doch, obgleich das Haus von allen Seiten scharf beobachtet wurde, im wesentlichen auf uns selbst angewiesen, — inmitten Londons abgeschnitten von der westlichen Zivilisation, auf Gedeih und Verderb ausgeliefert der listenreichen Macht verruchter Orientalen.

„Glänzend!“ lobte Smith leise. „Ich glaube nicht, daß ich das so gut fertiggebracht hätte. Bei mir erschien ihm eine Prüfung wohl nachher überflüssig! Mein Gott, welch ekelhafter Bursche! Sicherlich der Bucklige aus Cadbys Notizen. Ah, das dachte ich mir! Siehst du es?“

Ich drehte die Augen, so gut es ging: Von der Schlafbank glitt ein Chinese und folgte dem Buckligen aus dem Zimmer. Der Vorhang neben mir wurde gelüftet, und ich vernahm, wie die Schritte sich auf der Treppe verloren.

„Um Himmelswillen: Bewege dich nicht!“ mahnte Smith. Eine fiebernde Nervosität hatte sich seiner bemächtigt, die sich auch auf mich übertrug. Wer war in dem oberen Zimmer?

Wieder erklangen Tritte auf der Treppe. Der Chinese kam zurück, durchquerte den Raum und verließ ihn durch die Tür, durch die wir eingetreten waren. Der Bucklige schlich nach einer anderen Bank und geleitete nun jemanden, der wie ein Laskare aussah, die Stiege hinauf.

„Hast du seine rechte Hand gesehen?“ murmelte Smith. „Ein Dakoit! Sie kommen hierher, um zu rapportieren und Befehle entgegenzunehmen. Petrie, Doktor Fu-Mandschu ist oben!“

„Was sollen wir tun?“

„Warten! Dann versuchen, die Treppe hinaufzustürmen. Es wäre nutzlos, vorher die Polizei zu alarmieren. Das Haus hat selbstverständlich noch einen anderen Ausgang. Ich werde dir ein Zeichen geben, während der kleine, krumme Teufel hier unten ist. Du liegst der Treppe am nächsten und springst zuerst auf. Wenn der Bucklige folgen sollte, werde ich mit ihm abrechnen.“

Unsere Flüsterunterhaltung wurde durch die Rückkehr des Dakoits gestört, der, wie der Chinese vor ihm, soweit den Raum verließ. Ein dritter, den Smith als Malaien identifizierte, wiederholte das gleiche, ebenso ein Vierter, dessen Nationalität nicht festzustellen war. Dann, als der lautlos sich bewegende Bucklige zu einer Bank rechts vor der Außentür ging — — —

„Auf, Petrie!“

Jedes weitere Zögern schien gefährlich, jede weitere Vorstellung überflüssig. Meinen Revolver aus der Seemannsjacke hervorholend, stürmte ich die dunkle Treppe hinan. Gelärm wilder Schreie folgte, überschrillt von einem halberstickten Ausruf.

Nayland Smith war mir jedoch dicht auf den Fersen, während ich durch einen Korridor eilte, an dessen Ende eine Tür aufstieß und beinahe in das Zimmer dahinter fiel.

Was ich sah, war ein unsauberer Tisch, mit verschiedenen Gegenständen, eine Petroleumlampe, die an einer Messingkette von der Decke hing, und ein Mann hinter dem Tisch. Aber von dem Moment an, da mein Blick sich stier auf den dort Sitzenden heftete, würde ich, selbst wenn ich in Aladins Palast gewesen, für dessen Wunder keine Augen gehabt haben.

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Ergebnislose Knappschaftsältestenkonferenz

Zu der am gestrigen Sonntag, nach dem Volkshause in Königshütte einberufenen Knappschaftsältestenkonferenz erschienen von 110 bestehenden Knappschaftsältesten nur 23 (!). Wer die Hauptschuld an dieser geringen Beteiligung trägt, soll dahingestellt bleiben, jedenfalls kann man daraus wieder einmal die Interessenlosigkeit feststellen, die solchen wichtigen Arbeiterfragen entgegengebracht wird. Oder sollten an der geringen Beteiligung andere Umstände mitgespielt haben? Um 11½ Uhr eröffnete Knappschaftsältester Sowa die „Konferenz“ mit der Anfrage, ob infolge der geringen Anwesenheit eine Tagung möglich ist. Nachdem dieses verneint wurde, befaßte man sich mit dem Vorsitzenden des Knappschaftsältestenklubs, dem es seine Aufgabe war, schon längst eine Zusammenkunft der Knappschaftsältesten einzuberufen. Von den Organisationen waren Gewerkschaftssekretär Kuzella und Sejmabgeordneter Kott erschienen. Zwecks Information hatte letzterer auf Wunsch die Sachlage bezw. die Notwendigkeit der beschlossenen Erhöhung, den anwesenden Knappschaftsältesten geschildert. Diesen Bericht nochmals wieder zugeben, erübrigt sich, weil er mit dem vor einigen Tagen im „Volkswille“ veröffentlichten Bericht in Einklang steht. Zum Schluß ersuchte der Referent, um ein Zusammenarbeiten aller Knappschaftsältesten, um aus der bestehenden Misere herauszukommen. Binnen zwei Wochen soll eine weitere Knappschaftsältestenkonferenz einberufen werden, um u. a. schon Vorbereitungen für die kommende Generalversammlung der Spolka Bracka zu messen. Zu dieser Konferenz sollen alle der Arbeitsgemeinschaft angehörenden Gewerkschaften eingeladen werden.

Buchführungszwang

Die polnische Regierung hat ein Gesetz ausgearbeitet, das für alle Unternehmungen, gleichgültig welcher Branche, die Anlegung und Führung von Handelsbüchern anordnet. Das Gesetz spricht von zwei Büchern, und zwar dem Kassen- und dem Memorialbuche, die geführt werden müssen. Jedes Buch muß foliert und laufend numeriert und von dem Registergericht anerkannt und bestätigt werden. Die gesetzlichen Vorschriften sind also sehr weitgehend, weil sie das Buch, das geführt werden muß, genau umschreiben. Für den kleinen Gewerbetreibenden wird die Buchführung direkt eine Last werden. Der kleine Wochenmarkthändler, das kleine Schustergeschäft, als auch alle sonstigen Unternehmungen müssen zwei Bücher führen und dort täglich Eintragungen vornehmen. Die Leute verstehen das gar nicht und wissen das „Soll“ vom „Haben“ gar nicht zu unterscheiden. Für die Anstellung eines Buchhalters haben sie kein Geld. Man kann sich also lebhaft vorstellen, wie es da mit der Buchführung ausschauen wird. Sie wird weder für den Gewerbetreibenden noch für den Außenstehenden, als auch für die Steuerbehörde — denn hauptsächlich um diese handelt es sich hier — irgend welchen Wert haben. Für den Kleingewerbetreibenden wird der Buchführungszwang mit einer gewaltigen Plagerei verbunden sein und wird keine Uebersicht über die Geschäftsgebarung bieten. Wozu also dieser Zwang, wenn er praktisch zu nichts führt und den kleinen Gewerbetreibenden anstatt Nutzen, Zeit- und Geldverluste bringt. Hier scheint eine ganz irrige Auffassung über die Buchführung bezw. ihre Zweckmäßigkeit obzuwalten. Ein Unternehmen führt deshalb die Bücher, um über die Lage des Unternehmens auf dem Laufenden zu sein, nicht aber um einen Ausweis für die Steuerämter zu haben.

Selbst für die großen Unternehmungen bringt das Gesetz unnötige Plagerei. Man darf nicht vergessen, daß die moderne Buchführung ohne Bücher dasteht. In allen größeren Unternehmungen Mittel- und Westeuropas werden alphabetische Kartotheken geführt, die viel billiger und übersichtlicher sind als die Bücher. Das Gesetz verpflichtet hier alle Unternehmungen, das Memorialbuch zu führen. Nun wissen wir nicht, ob dieses Gesetz auch für Ost-Oberschlesien gelten soll. Wir haben hier das alte deutsche Handelsgesetz, das die Buchführung in allen Unternehmungen regelt. Nach dem organischen Statut müßte die Verordnung erst durch den Schlesischen Sejm gutgeheißen werden, bis sie bei uns Gesetzeskraft erlangen würde. Leider frägt Warschau nicht viel nach dem organischen Statut, sondern ordnet ganz einfach an. So war es bis jetzt mit allen Verordnungen, selbst mit dem Schnapsmonopol, das nach dem organischen Statut die Haupteinnahme für die Wojewodschaft bilden sollte, gewesen. Das Monopolgesetz wurde eben auf unser Gebiet ausgedehnt. Mit dem Buchführunggesetze dürfte sich die Sache ähnlich verhalten.

Die Auflösung des Kattowitzer Stadtparlaments

Eine kommissarische Stadtverordnetenvertretung — Warum die Auflösung erfolgte — Wann Neuwahlen stattfinden müssen

In einer außerordentlichen Sitzung des Wojewodschaftsrates, die Sonnabend mittag stattfand, wurde die Auflösung der Kattowitzer Stadtverordnetenversammlung beschlossen. Die aufgelöste Stadtverordnetenversammlung wurde am 14. November 1926 gewählt und hatte eine deutsche Mehrheit. Die deutschen Parteien hatten in ihr 34 Sitze, davon die deutsche Wahlgemeinschaft 29 und die deutschen Sozialisten fünf. Die polnischen Parteien hatten demgegenüber bei den Wahlen nur 26 Stadtverordnete erhalten.

Die Auflösung kommt nicht überraschend, da sie seit der denkwürdigen Stadtverordnetensitzung vom 8. September d. J., in der es wegen der Eröffnung der untersten Klassen der Mittelschulen zwischen Deutschen und Polen zu einem von polnischer Seite herbeigeführten Konflikt kam und von der ab die polnischen Parteien aus völlig unberechtigten Gründen jede weitere Mitarbeit ablehnten, täglich von der polnischen Presse angekündigt worden ist. Die Auflösung stellt einen Unterdrückungsversuch der deutschen Mehrheit in Kattowitz dar und will die Ausschaltung der Deutschen von allen kommunalen Angelegenheiten erzwingen.

An Stelle der aufgelösten Stadtverordnetenversammlung tritt eine sogenannte kommissarische Stadtverordnetenversammlung, der 10 Polen und nur 5 Deutsche angehören.

* * *

Vorsitzender ist der von den polnischen Parteien als Einheitskandidat aufgestellte, jetzt parteilose und frühere Angehörige der Korfantypartei, Rechtsanwalt Dambrowski, stellvertretender Vorsteher ist der bisherige unbesoldete Stadtrat Schmiegel von der deutschen Wahlgemeinschaft. Ferner gehören der neuen kommissarischen Vertretung an: Biniszkiewicz (Pol. Soz.), Zolkiewicz (Poln. Soz.), der Vorsitzende des Aufständischenverbandes Kattowitz Kula (Mor. San.), Przybilla (Mor. San.), Dr. Jarczyk (Mor. San.) vom Westmarkenverein, Unterstaatsanwalt Zembok (Korf.-Part.), Piechullek (Korf.-Part.), Rechtsanwalt Kobylinski (Korf.-Part.). Von der deutschen Wahlgemeinschaft: Kaufmann Reichmann, Apotheker Gärtner (Dem.). Von der deutschen Sozialdemokratie Gewerkschaftssekretär Dittmer und Kottara.

Als Gründe, die zur Auflösung führten, werden von seiten der Polen angegeben: Das provokatorische Verhalten der Deutschen, welche die Mehrheit im Stadtparlament nur zu ihrem Vorteil ausnutzen wollten, ferner das Verhalten der deutschen Mehrheit in der Frage der Eröffnung der untersten Klassen in der Mittelschule und die Schwäche des bisherigen deutschen Stadtverordnetenvorstehers gegenüber dem Kustos, die nach der Meinung der polnischen Parteien zu wenig zurückgewiesen worden sind. Zu der Ernennung der neuen kommissarischen Vertretung wird von polnischer Seite betont, daß fünf Vertreter der deutschen Minderheit völlig genug seien.

* * *

Nach den gesetzlichen Bestimmungen müßte eine Neuwahl des Stadtverordnetenparlamentes spätestens innerhalb sechs Monaten vom Tage der Auflösung an gerechnet erfolgen, allerdings kann diese Frist ohne weiteres aus wichtigen Gründen vom Wojewoden selbständig verlängert und hinausgeschoben werden, sodaß bis jetzt nicht abzusehen ist, wann wieder geordnete Verhältnisse im kommunalen Leben von Kattowitz durch Neuwahl einer Stadtverordnetenversammlung, die allein auf Grund des freien Wahlrechtes die Interessen der gesamten Bürgerschaft vertreten kann, eintreten.

Die diesjährige Kartoffellieferung in der Wojewodschaft

Nach unseren Informationen sind z. Zt. 4338 Tonnen Winterkartoffeln angeliefert worden, welche bereits zum weitaus größten Teil an die Arbeitslosen und ihre Familien, Ortsarme, Invaliden und Hinterbliebene usw. in den einzelnen Ortschaften der Wojewodschaft kostenlos zur Verteilung gelangt sind. Um die Kartoffel-Aktion restlos durchzuführen, werden insgesamt 35 000 Tonnen Winterkartoffeln benötigt. Dieses Quantum verteilt sich auf die näher angegebenen Kreise bezw. Städte wie folgt: Kreis Kattowitz 8701, Kreis Rybnik 8313, Kreis Pleß 3185 Stadt Kattowitz 1800, Kreis Schwientochlowitz 5800, Stadt Königshütte 2400, Kreis Tarnowitz 2127, Kreis Teschen 1250, Kreis Bielitz 830, Stadt Bielitz 221 und Kreis Lublinitz 373 Tonnen. Die Kartoffelanlieferung erfolgt aus Posen, Klein-Polen, vorwiegend jedoch aus Kongreß-Polen und die Verteilung nach Anlieferung direkt von den Verlade-Stationen ab. Wie es heißt, soll die gesamte Kartoffelmenge bis Ende November zur Verteilung gelangen und damit die diesjährige Versorgung mit Winterkartoffeln beendet werden.

Eine Paßfälscherbande verhaftet

Von der polnischen Polizei in Kattowitz sind sieben Personen verhaftet worden, bei denen gefälschte Stempel gefunden wurden, mit denen Fälschungen von Auslandspässen ausgeführt worden sind. Die Ermittlungen hierüber sind noch im Gange.

Weitere Abnahme der Gesamt-Arbeitslosenziffer

Laut Bekanntgabe des Wojewodschaftsamtes hat sich die Gesamt-Arbeitslosenziffer in der Wojewodschaft Schlesien in der letzten Berichtswoche ermäßigt und betrug am Wochenende 37 166 Personen. Eine Erwerbslosenunterstützung ist an 22 245 Arbeitslose ausgezahlt worden.

Kattowitz und Umgebung

Aus dem Südpark.

Man nannte ihn damals auch Buglapark, weil der Restaurateur neben dem Südpark Bugla hieß. Seit dieser Zeit sind in dem Südpark große Veränderungen vor sich gegangen. Der kleine Teich zur Rechten, der mehr einer Kloake als einem Teich glich, wurde schön ausgebaut und das niedliche Schwanenhäuschen ist nicht minder anziehend, wie die auf dem Wasser stolz herumsegelnden Schwäne. Wo man nur hinschaut, sieht man Arbeit fleißiger Hände, die aus einem Fleckchen Wald einen modernen Stadtpark errichten wollen. Gewiß ist noch viel Arbeit erforderlich, bis der Kattowitzer Stadtpark so ausgestaltet wird, wie die Stadtparks der Industriestädte in Westdeutschland, z. B. Dortmund oder Essen. Die Stadt Kattowitz leistet sich im Südpark selbst luxuriöse Einrichtungen, die zwar sehr lobend sind, sobald die Tasche so was gestattet. Der Kinderspielplatz ist hauptsächlich für die ganz Kleinen wirklich nett eingerichtet. Nur an die etwas Größeren, die da recht gerne herumklettern, wurde nicht gedacht. Zu derselben Einrichtung rechnen wir auch den Tiergarten mit den Böcken und der Hirschkuh, die vergebens nach einem Gesellschafter Ausschau hält. Dieser Teil des Südparks ist teurer als die Blumenbeete, obwohl er unstreitig dem Müßiggänger viel Zerstreuung bietet. Daß die Stadtverwaltung an die Schaffung eines Treibhauses im Stadtpark denkt, dürfte wohl ein offenes Geheimnis sein. Die Mittel einer Arbeiterstadt, wie es einmal Kattowitz ist, reichen sicherlich für alle diese Einrichtungen nicht aus.

Theater und Musik

Gastspiel der Berliner Kammeroper.

I. „Der gefangene Vogel.“

Ein lyrisches Spiel in 1 Akt von Karla Höcker.
Musik von Hans Chemin-Petit.

Nicht selten kann man die Feststellung machen, daß mitunter ein kleineres Künstlerensemble bessere Kunst pflegt und eben im kleinen Rahmen viel mehr imstande ist, die Darbietungen intensiver umzugestalten und somit größere Erfolge zu erzielen, als es manchmal bei Riesenunternehmen der Fall zu sein scheint. Dies kann sehr wohl auf die „Berliner Kammeroper“ angewandt werden, welche unter der Leitung des Freiherrn Wolff von Cudenberg in der Tat zu einem außerordentlich guten Ruf gekommen ist. Das gestrige Gastspiel im hiesigen Stadttheater hat bewiesen, wie auch kurze, musikalische, sogenannte Spielopern künstlerisch wirken können, allerdings, wenn sie mit soviel Sorgfalt und Feinheit aufgeführt werden, wie es hier der Fall war. Anspruchsvolle Hörer werden natürlich nicht zufrieden sein, weil sie an Sensationen und Riesenaufmachungen gewöhnt sind, aber diejenigen, welche mit Verständnis und gutem Empfinden die Bestrebungen der Gastgeber verfolgten, werden es zugeben, daß ohne große Szenerie, dafür aber durch eine gewisse pantomimische Darstellung außer Singen und Sprechen ganz gute Effekte erzielt werden können. Jedenfalls kann das Gastspiel als Erfolg der Künstlerschaft, seiner Dirigenten und Leiter bezeichnet werden.

Als erstes Stück gelangte ein wunderhübsches chinesisches Märchen zur Aufführung, betitelt „Der gefangene Vogel“, dessen Autorin Karla Höcker, die talentvolle Tochter des Schriftstellers Höcker ist. Der Inhalt ist ungefähr folgender: Ein Zauberer hat seine Freude daran, mit Hilfe seiner Zauberkraft Puppen in ein Spiel mit einander zu verwickeln, in welchem eine schöne Prinzessin, die mit einem etwas tölpenhaften Prinzen seit Kindheit versprochen ist, von einem Wasserträger geliebt wird und dieser, klug und listig, bringt ihr auch das goldene Vögelchen, welches entflogen war, zurück. Sie erkennt, daß er sie liebt und daß sie auch ihrer ewigen Eingeschlossenheit müde sei. In dem Moment, wo das Spiel ernst zu werden beginnt, entzaubert der Zauberer die Marionetten, die nun wieder leblos hinter den Kulissen liegen. Das Ganze wirkt durch die puppenhaften Bewegungen wie ein holder Traum, dazu hat ein junger Komponist, Hans Chemin-Petit, eine stilvolle Musik verfaßt, die den Charakter des Wundersamen ergänzt und vervollkommnet.

Die Darbietung selbst stand auf erfreulicher Höhe. In Hans Holtorf lernten wir nicht nur einen tüchtigen Regisseur kennen, sondern er hatte auch ein wunderhübsches Bühnenbild mit chinesischem Einschlag geschaffen und gab die Rolle des Spielmeisters und Zauberers mit gutem Geschick. Richard Klewitz war als Wasserträger darstellerisch und gesanglich ausgezeichnet. Bianca Fischer, die für die angesagte Maria Rubinstein, die Prinzessin verkörperte, fiel durch gut durchdachtes Spiel auf und verfügt über einen sehr beachtenswerten Sopran. Besonders wirkte hier die Art von Pantomimen, welche mitunter Lied und Worte vollauf ersetzte. Die stumme Rolle des Prinzen lag in den Händen von August Wilhelm Rabien und wurde treffend geboten, auch der Diener von Fritz Göllnitz paßte sich dem Ganzen an. Der Komponist selbst leitete mit künstlerischem Stab das 14 Mann starke Orchester, welches die feinsinnige Melodik des Werkchens vollendet zu Gehör brachte, ohne daß jene Monotonie aufkam, die ja der chinesischen Tonwelt eigen ist. Stürmischer Beifall dankte dem gesamten Ensemble, sogar Blumen gab es als Belohnung. —

II. „Der verliebte Gesangsmeister.“

Singspiel in 2 Akten von Helene Federn.
Musik von Freiherr Wolff von Cudenberg.

Nach einer Pause ging das zweite Stück in Szene, ein heiteres Singspiel, dessen musikalische Bearbeitung nach der Berliner handschriftlichen Partitur der italienischen Buffo-Oper „Il maestro di musica“ von Pergolesi durch Cudenberg selbst erfolgt ist. Ganz im Gegenteil zu dem etwas sentimentalen Tempo der ersten Piece wirkte dieses Stück musikalisch außerordentlich frisch und aufmunternd, wenn auch der Inhalt nicht besonders geistreich ist. Aber wenn man bedenkt, daß die Zeit der Handlung 1730 war, so ist auch diese kleine Liebesgeschichte sehr gefällig: Ein Gesangsmeister, der in seine beste Schülerin, eine Gärtnerin, toll verliebt ist, schilt sie aber, weil sie nicht gut gesungen hat. Sie droht, nie mehr einen Ton zu singen, in die Zankszene platzt ein dicker Operndirektor hinein, der für seinen Star einen Ersatz sucht und diesen in Lauretta gefunden hat. Er bietet ihr aber nicht nur die Stelle, sondern auch seine Hand an. Während der Meister damit beschäftigt ist; den Bienenschwarm einzufangen, erklärt sich der Don Juan von einem Direktor dem Mädchen und sinkt ihr zu Füßen. Da kommt Lamberto zurück, und ist nun rasend vor Eifersucht. Er will das Mädchen nicht an die Bühne lassen, aber Lauretta singt doch noch ihre Probe, die „Echoarie“, in diesem Moment meldet der stotternde Diener, daß es im Weinkeller brennt, der Direktor geht Brand und — Durst löschen, während seiner Abwesenheit finden sich die Liebenden, und trotzdem der Operngewaltige, der in einem bedenklich schwankenden Zustande zurückkommt, nichts davon wissen will, bleibt er dabei: Lamberto geht mit Lauretta gemeinsam zur Bühne, „die Musik vereint alle“.

Die szenische Ausstattung, schlicht und doch wirksam, hatte Paul Schwenjow besorgt, während Holtorf die Regie inne hatte. Uebrigens stammten von letzterem sämtliche Kostüme, die sehr nett und geschmackvoll waren. Fritz Göllnitz gab den Lamberto mit gutem Geschick, stimmlich konnte er aber nicht befriedigen. Dagegen zeichnete sich Bianca Fischer abermals durch neckisches. anmutiges Spiel und gesangliche Fertigkeit aus. Ihr gebührt die Krone des Ganzen. Eine ganz famose Leistung war der karrikierte Operndirektor von Richard Klewitz, der sehr viel Beweglichkeit aufwies und in seiner ganzen Erscheinung die Lacher auf seiner Seite hatte. August Wilhelm Rabien verstand es, zu stottern und sich zu verrenken (ein Gärtner). Das tüchtige Orchester unter Hans Chemin-Petit bewies auch hier wiederum, daß es jeder Aufgabe tadellos gewachsen ist. Tempo und Rhythmus paßten sich der leichten Art des Inhalts genau an. Der lebhafte Beifall war erneut ein Beweis, daß die Hörer zufrieden waren, so daß also diese Gastspiele in der Tat etwas für sich hatten und außerdem wieder einmal eine kleine Abwechselung im Rahmen des Theaters boten.

Das kann man selbst im Park feststellen, wenn man die hinteren Teile des Parkes nach Ochojetz zu betrachtet. Die Augen wollten gleich alles haben, mehr als der Magen vertragen konnte und das ist die schwache Seite der Parkverwaltung. Im großen und ganzen waren die Augen von dem, was sie im Südpark gesehen, zufrieden, nur die Ohren kommen nicht auf ihre Rechnung, die in einem Park am liebsten überhaupt nichts hören möchten.

Neben dem Südpark hat die Kattowitzer Militärgarnison eine Schießschule errichtet. Maschinengewehre knattern dort wie in den Zeiten des Weltkrieges. Irgendwo in der Ferne hört man selbst Kanonen donnern. Unwillkürlich denkt man an den Krieg, wo der Mensch zu einer Bestie wurde. Diese scheußlichen Zeiten sind überstanden und es berührt einen sehr unangenehm, wenn man die Sprache der Mordmaschinen hört. Eine Menschheit mit hoher Kultur sollte diese Werkzeuge irgendwo im Meere, wo kein Störenfried gelangen kann, ersaufen. Damit wäre die Kriegsgefahr und das gegenseitige Bedrohen der Europavölker beseitigt. In der kleinen Schweiz reihen sich deutsche Kantons an die französischen und italienischen Kantons, an deutsche und französische Gebiete, ohne daß es einer von diesen Nationen im Traume einfällt sich auf Kosten der anderen Nation Vorteile zu verschaffen, von einem Ueberfall ganz zu schweigen. Müssen wir denn schlechter sein als die Schweizer und unser Glück in dem Ueberfall bezw. in der Abwehr desselben erblicken? Die Grenzen mit ihren hohen Zöllen entfremden uns gegenseitig und die Schulen lernen uns die Mitmenschen fremder Mundart zu hassen. Wir fühlen uns dann gegenseitig bedroht und rüsten bis zum Weißbluten. Das Rüsten führt immer zum Kriege, selbst wenn wir diesen Krieg nicht haben wollen. Wäre es da also nicht klüger, die Grenze möglichst unsichtbar zu machen, ähnlich wie die Schweizer Kantone, die trotz verschiedener Sprachen sich durch die menschliche Kultur gegenseitig miteinander verbunden fühlen? Wir könnten uns dann das Rüsten ersparen und für dieses Geld, das am Südpark tagtäglich verschossen, als auch das Geld, das für die Schießmaschinen und ihre Bedienung ausgegeben wird, einen Stadtpark um ganz Kattowitz herum bauen können und allen Arbeitslosen Arbeit, Brot und ein menschliches Auskommen bieten. Was der Militarismus in den europäischen Ländern verschlingt, würde reichlich genügen, alle Hungrigen für immer zu sättigen. Die Menschheit will leider nicht Menschheit werden, weshalb wir unsere „Südparkträume“ abbrechen und uns der Wirklichkeit wieder zuwenden müssen. Hier wäre schon ein Wunsch angebracht, der dahin geht, ob es nicht möglich wäre, die Schießschule irgendwo weiter von der Stadt zu verlegen. In einem schönen Stadtpark träumt man gerne von der menschlichen Liebe, was aber die Maschinengewehre nicht erlauben.

Anmahnung und Einziehung des Schulgeldes.

Seitens der Schulabteilung beim Magistrat in Kattowitz wird darauf aufmerksam gemacht, daß alle Eltern, welche ihre Kinder in die städtischen Schulen schicken, verpflichtet sind, das fällige Schulgeld für die erste Hälfte des Schuljahres in der Regel bis Ende Oktober zu hinterlegen. Da jedoch dieser Termin in den allerwenigsten Fällen eingehalten worden ist, will der Magistrat den Eltern diesmal die Zahlung in der Weise erleichtern, indem das Geld durch städtische Kassenbeamte in den einzelnen Schulen und zwar an nachfolgenden Tagen erhoben wird: Donnerstag, den 3. November, in der polnischen Mädchen-Mittelschule; Freitag, den 4. November, in der polnischen Knaben-Mittelschule; Sonnabend, den 5. November, Mathematisch-naturwissenschaftliches Gymnasium (Oberrealschule); Montag, den 7. November, Mädchen-Lyzeum bezw. Gymnasium; Dienstag, den 8 November, Abteilung des deutschen Minderheits-Gymnasiums bezw. Mädchen-Lyzeums; Mittwoch, Donnerstag und Freitag, den 9., 10. und 11. November, Deutsche Minderheits-Mittelschulen; Mittwoch, den 16. November, städtische Handelsschule. Die Eltern werden aufgefordert, an den genannten Tagen das Schulgeld den Schülern und Schülerinnen in die Schule mitzugeben. Diejenigen Eltern, welche sich in einer besonders schwierigen Lage befinden, wird die Möglichkeit geboten, das Schulgeld in Raten abzuführen, jedoch muß die volle Summe bis zum 5. Dezember d. J. entrichtet werden, da im anderen Falle die Kinder säumiger Eltern vom 6. Dezember ab, d. i. vom darauffolgenden Tage, an welchem die Frist nicht eingehalten wurde, zum weiteren Schulbesuch nicht zugelassen werden und überdies eine zwangsweise Einziehung des ausstehenden Schulgeldes vorgenommen wird. Das Schulgeld beträgt in der Oberrealschule, im Mädchenlyzeum bezw. Gymnasium, sowie in der Handelsschule 50 Zloty, jedoch sind an die Direktion der vorgenannten höheren Schulen weitere 2 Zloty als Gebühr für den Fonds zwecks Anschaffung von Spiel- und Schulgeräten usw., an die Leitung der städtischen Handelsschule dagegen eine Gebühr von 5 Zloty abzuführen. Das Schulgeld in den Mittelschulen beträgt insgesamt 26 Zl., einschl. der Gebühr von 1 Zloty für Anschaffung von Geräten, Lehrmitteln usw.

Wichtig für Junggärtner. Im Winterhalbjahr 1927/28 werden seitens der schlesischen Landwirtschaftskammer keine Winter-Fachkurse für Junggärtner abgehalten. Aus diesem Grunde erweist sich die Einreichung von Anträgen und Anmeldungen als zwecklos. Die Gärtner sind verpflichtet, ihre Lehrlinge und Praktikanten zum Besuch der Fachschule anzuhalten.

Plötzlicher Tod. Der 58jährige Invalide Josef Kowalski von der ulica Hallera in Zawodzie erlitt in seiner Wohnung einen Schlaganfall und wurde so plötzlich vom Tode ereilt. Man schaffte den Toten mittels Krankenwagen nach der Leichenhalle des Barmherzigen Brüderklosters in Bogutschütz.

Zusammenprall mit der Straßenbahn. Ein Zusammenprall zwischen der Straßenbahn und einem Fuhrwerk ereignete sich auf dem Wilhelmsplatz in Kattowitz, wodurch das Fuhrwerk erheblich beschädigt wurde. Soweit zu erfahren war, wollte der Fuhrwerkslenker einem heranfahrenden Personenauto ausweichen, wobei es zu dem Zusammenstoß kam. Zum Glück sind Personen nicht verletzt worden.

Aus dem oberschlesischen Verkehrswesen

Unangebrachte Sparsamkeit — Mehr Entgegenkommen

Als in Oberschlesien die Dampfstraßenbahn eingeführt worden ist, fühlte man sich gehoben, denn das war für den üblichen Straßen- und Ortsverkehr eine Einrichtung, die seinerzeit den Erfordernissen weit darüber entsprach. Durch die Umstellung zur Elektrisierung sind unsere Straßenbahnwagen mit zu den modernsten gezählt worden. Die Vorkriegsjahre waren auch dazu angetan, das Straßenbahnnetz nach den damaligen Begriffen der Notwendigkeit auszubauen (nach der Grenzteilung ist das Straßenbahnnetz zu 30 Prozent vollständig falsch eingeschoben), auch die Motorwagen waren dem Verkehr entsprechend gut, so daß sogar ein 10-Minutenverkehr eingelegt werden konnte und daher einzelne Linien dem Publikum sehr günstige Fahrpläne brachten. Durch den Krieg und zuletzt durch die Nachkriegszeit hatte auch die Schlesische Kleinbahn, überhaupt die engere gesamte Industrie nichts zur Erweiterung und Modernisierung beigetragen. Man stellte sich auf den konservativen Standpunkt, unter dem die Behauptung aufgestellt wird, daß das Vorhandene dem Oberschlesier vollständig genügen müsse. Das oberschlesische Publikum wurde auch danach von der Schlesischen Kleinbahn behandelt. Der bekannte Feldwebelton, den noch heute mancher Kontrolleur an sich hat, war an der Tagesordnung und auch das Prügelrecht, handelte es sich um Passagiere 3. Klasse. Selten wurde so rigoros mit dem Publikum verfahren, wie bei der Kleinbahn. Hinzu kam, daß die Diktate über Fahrpreise, weil keine Konkurrenz vorhanden war, ins Unermeßliche gingen.

Trotzdem in der Vorkriegszeit bereits Pläne über Aenderung der einzelnen Fahrstrecken vorlagen (z. B. die Strecke Kattowitz—Beuthen über Königshütte), wurde während dieser Periode gar nicht an derartige Projekte gedacht. Man hätte auf den Hauptlinien während der verflossenen Zeit ganz ruhig Doppelstrecken, wenigstens außerhalb der Stadtgrenze, ausbauen können, um so eine schnellere Beförderung zu ermöglichen. Nichtsdestoweniger hatte man sich darauf beschränkt, die alten Wagen zum Teil umzubauen und darüber hinaus die sehr gute Einnahme in anderen Unternehmungen sicherzustellen. Die Frage der Konkurrenz kannte die Kleinbahndirektion nicht. Erst mit dem Auftreten der ersten Kaffeemühlen (Autobusse) hat sich in Kattowitz am Plac Wolnosci eine gewisse Rührigkeit bemerkbar gemacht. Die bestehenden Autobusse, die nunmehr den Verkehr, sei es von Kattowitz nach Tichau, nach Orzegow, nach Sosnowice usw., tätigen, entsprechen absolut nicht irgendwelchen Bequemlichkeiten. Den einen Vorzug genießen sie nur, daß sie eine schnellere Beförderung für billiges Geld ermöglichen. Ein altes Sprichwort sagt: „Zeit ist Geld“, und so liegt es jedem einzelnen daran, schnell an seinen Bestimmungsort anzukommen. Allerdings, die Zeit während der Fahrt im Autobus gehört bestimmt nicht zu den angenehmsten. Nervenspannender Motorkrach, Unsauberkeit im Autobus, wird als selbstverständlich vom Publikum angesehen und in Kauf genommen.

Diese Konkurrenz brachte auch die Schlesische Kleinbahn auf die Beine und es scheint, daß dort endlich die Einsicht eingedrungen sei, daß man dem oberschlesischen Publikum nunmehr doch etwas Modernes bieten muß und brachte bekanntlich zwei neue Autobusse in den Verkehr. Das Einschieben dieser Expreßautobusse durch die Schlesische Kleinbahn soll diese Konkurrenz etwas drücken. Man muß von vornherein betonen, daß die im Verkehr stehenden Autobusse wirklich dem Wunsche des oberschlesischen Publikums entsprechen, nur möchte man dabei auf eins hinweisen, und zwar, daß die Reinigung der Wagen zumindestens über Nacht erfolgen muß. Wenig soll hier von der inneren Reinigung gesprochen werden, als von der äußeren. Die ungeputzten Fensterscheiben machen dem reisenden Publikum wirklich keine Freude bei der Aussicht. Auch muß die Frage an die Direktion gestellt werden, ob die Fahrzeit von 40 Minuten bis Beuthen nicht herabgedrückt werden könnte und auch der Fahrpreis von 1,80 Zloty, denn die alte Autobusverkehrsgesellschaft fordert 1 Zloty bis zur Grenze und dazu kommen 0,15 Rm. für die Kleinbahn für die Erreichung Beuthens bei knapp 7 Minuten Mehrfahrzeit.. Bei den Expreßautobussen müßte also der Fahrpreis etwas heruntergesetzt werden oder beim bestehenden Fahrpreis eine Verringerung der Fahrzeit, entsprechend dem Namen „Expreß“, eintreten.

Die Schlesische Kleinbahn hat mit dieser Einführung endlich den Willen zu einer Reorganisation gezeigt. Wir möchten hier feststellen, daß wenn dieser Wille auch auf dem Gebiete der Straßenbahn gezeigt wird, das Publikum mehr Vertrauen zu dem Verkehrswesen der Schlesischen Kleinbahn hätte. Es läßt sich ohne viel Kosten sehr viel zur Bequemlichkeit und schnellerem Befördern beitragen. Die Lipiner Strecke hätte schon lange im 15-Minuten-Verkehr“ stehen müssen. Die Strecke Kattowitz—Beuthen müßte auf 10 Minuten, ohne Anhänger, nur mit dem Motorwagen, bei schnellerer Fahrt gesetzt werden. Die einzelnen Ausweichen müßten dann zum Doppelgleis ausgebaut werden, so daß ein unnötiges Stehen auf der Ausweiche nicht eintreten könnte. Zusammengenommen: die Direktion dürfte nicht an den einzelnen Schaffnern oder Motorführern sparen. Ist das Publikum durch derartige Uebelstände, wie wir sie beleuchteten, verärgert, so zieht es nach sich eine ganze Menge seiner Freunde und Bekannten und damit auch die öffentliche Meinung, durch die selbstverständlich ein Mißtrauen gegen die Schlesische Kleinbahn wachgerufen wird. Die Schlesische Kleinbahn muß, wenn sie die Konkurrenz bekämpfen will und sich das Vertrauen des reisenden Publikums erwerben, viel mehr Entgegenkommen dem Publikum entgegenbringen. Wir wollen nicht weit in die Zukunft blicken, aber heute kann schon gesagt werden, daß derjenige, der das Publikum recht schnell, billig und zuvorkommend befördert, sich die Achtung des Publikums erwirbt und damit auch die führende Rolle im Verkehrswesen unseres Industriebezirks einnehmen wird.

Königshütte und Umgebung

Verbesserung der Straßenbeleuchtung.

In Punkto Straßenbeleuchtung marschiert Königshütte von den drei Hauptstädten der Wojewodschaft an letzter Stelle. Außer der Hauptstraße haben die entlegenen Straßen eine derart schlechte Beleuchtung, die an Dorflichter erinnert. Eine der schlechstbeleuchteten Straßen ist auch die ulica Bytomska (Beuthener Straße), die endlich eine bessere Beleuchtung erhalten hat, indem auf der rechten Seite acht neue Bogenlampen aufgestellt worden sind, die jetzt während der Dunkelheit die Straße einigermaßen hell erleuchten. Ferner hat der Magistrat beschlossen, an der nach dem Kosciuszkopark und dem Stadion führenden Straße fünf Bogenlampen anbringen zu lassen. Damit wird einem dringenden Bedürfnis Rechnung getragen, um für die Zukunft Unglücksfälle zu verhüten, die sich aus dem dortigen starken Verkehr nach Beendigung der Spiele ergeben können.

Deutsches Theater Königshütte. Am Dienstag, den 1. November (Allerheiligen), abends 8 Uhr, kommt durch das Landestheater „Tiefland“, Oper von d'Albert, zur Aufführung. In den Hauptrollen sind beschäftigt die Herren Rietz, Knörzer, Felcky,

---

Nun noch etwas an die Adresse der Theaterleitung. Wiederholt hat die Kritik darauf aufmerksam gemacht, daß die sogenannten Matinees um 11 Uhr vormittags für Kattowitz keine Anziehungskraft besitzen. Ganz abgesehen davon, daß wir auch dabei schon manchen Reinfall erlebt haben, ist diese Zeit aber sehr ungeeignet, und es muß eben jedes Publikum erst dazu erzogen werden. Das beschämend leere Haus am gestrigen Vormittag sollte der Theaterleitung also zu denken geben, ob sie die weiteren geplanten Matinees nicht lieber ausfallen lassen möchte, ehe man wieder ein solches Fiasko in bezug auf den Besuch erlebt. Und dabei war das Gebotene wirklich des Anhörens wert, aber die Kattowitzer halten eben nichts von so einer „Morgenfeier“.

A. K.

Tanzabend Tamara Karsawina — Keith Laster.

Wohl selten ist die Idee der Ausgestaltung des Bühnentanzes so heiß umstritten worden, wie gerade in der gegenwärtigen Zeit. Immer mehr verschwindet das alte, aber echte Ballett, um jenen Tanzschöpfungen Raum zu geben die rhythmisch oder gymnastischen Bewegungen den Vorzug verleihen und an die Tanzart des klassischen Altertums erinnern. Gewiß sind diese Steuerungen durchaus beachtenswert und auch im Sinne einer edleren Körperkultur freudig zu begrüßen, sie haben aber zur Folge, da ihre Ausführung nicht eine so langwierige und intensive Schulung verlangt, daß sich immer mehr „Tanzsterne“ darbieten, so daß unsäglich viel auf diesem Gebiet zu sehen ist, merkwürdigerweise aber die wahren Größen verschwindend in ihrer Zahl sind. Bei der Ballettschule älteren Gewies war dies nicht der Fall. Ganz abgesehen von der Dauer und den ungeheuren Anforderungen, welche eine derartige Ausbildungszeit für sich hatte, waren es stets nur wenig Auserlesene, die ihren Weg unbekümmert gingen, und die Tänzerinnen, welche heute noch die kulturfördernde Welt mit Stolz erfüllen, ob ihres Könnens, sind zum weitaus größten Teil aus der alten Schule hervorgegangen. Ihr Zahl ist aber erschreckend klein, und es bleibt in der Tat abzuwarten, ob diese Richtung mit der Zeit ganz verschwindet und der „neue Tanz“ die Welt in Zukunft allein beherrschen wird.

Tamara Karsawina ist eine von jenen wenigen, aber auserlesenen Tanzkünstlerinnen, die, aus der Ballettschule vergangener Tanz mit Glanz und Erfolg hervorgegangen, ihren Weg zum Aufstieg sicher und unbeirrt fand. Zeit und Steuerungen konnten ihrer erhebenen Kunst nichts anhaben, und man kann wohl aus tiefster Ueberzeugung sagen, daß ihr Ruhm durch die gesamte Welt geht und sie zu einer der gefeiertsten Tänzerinnen der Gegenwart erhebt. Was Karsawina bietet, ist höchste Vollendung des schöpferischen Tanzgedankens. Sie ist seit ihrem letzten Gastspiel noch besser und wirkungsvoller geworden. Entzückende Anmut eines herrlichen Körpers paart sich mit leidenschaftlichen Empfinden oder zarter Sentimentalität zu einem einzigen Erfolg. Jeder Nerv, jede noch so kleine Bewegung ist Musik, und der ständig wechselnde Gesichtsausdruck gibt ihrem Tanz tiefinneres Leben. Tamara Karsawina ist eine geniale und feinsinnige Tänzerin, sie ist frei von sinnlichen Effekten, man empfindet beim Schauen ihrer Kunst nur reine Freude an der Schönheit der Bewegungen, seien es die Arme oder Beine oder des Kopfes, alles ist so wertvoll, daß man sich an ihrer Kunst förmlich nicht satsehen kann. Leider ist der versprochene Partner Wladimiroff, der durch seine Leistungen noch in bester Erinnerung ist, nicht erschienen. An seiner Stelle tanzte Keith Laster, dessen Darbietungen eigentlich nur als Rahmen für Karsawina dienten; denn er scheint noch in den Anfängen zu stecken, aber sowohl sein gut trainierter Körper als auch die Anlagen versprechen einen guten Entwicklungsgang des jungen Künstlers.

Das Programm wies außer einer Piece nur neue Tanzschöpfungen auf, auch ein Beweis des Talentes der Künstlerin. Die musikalische Leitung hatte Kapellmeister Fenslein inne, welcher die Pausen mit mehreren gut gewählten und vorzüglich gespielten Stücken (Klavier und Geige) ausfüllte. Nach einer Einleitung kam der Auftakt des Abends mit einem Chopin-Walzer von beiden Künstlern getanzt. Die entzückende Anmut der Karsawina versetzten das Publikum sofort in helles Entzücken, Ausrufe der Bewunderung wurden hörbar, so daß die Stimmung der Freude gleich am Anfang des Gastspiels weitesten Raum gewann. In „Variationen aus dem Ballett Raimonda“ von Glasunow zeigte Keith Laster gute Rhythmik und Gewandheit. Dann wartete Karsawina mit einem lustigen Tanzwerk auf „Leierkasten“ nach gut imitierter Leierkastenmusik, welches durch seine groteske Komik und puppenhaften Bewegungen geradezu reizend war. In einem „Russischen Tanz“ von Tschaikowski sahen wir sie bereits beim vorigen Gastspiel, und auch gestern entfaltete sie aufs neue all die Reize und leidenschaftliche Beweglichkeit, die dem russischen Nationaltanz eigen ist. Es war ihre eigene Seele, die sie im Tanz ihrer unvergessenen Heimat den Zuschauern offenbarte. Der Ausdruck ihres Gesichts redete eine ergreifende Sprache. Laster brachte nun ein „Menuett“ von Händel dar, welches als wohlgelungen bezeichnet werden kann. Dann sahen wir wiederum beide in Mozarts „Schlittenfahrt“ in frohen, farbigen Gewändern und berückender Grazie. Hier war der Partner sehr gut, überhaupt schien es als wenn bei gemeinsamen Tänzen die Kunst der Karsowina eine große Wirkung auf ihn ausüben würde.

Nach einer längeren Pause ertönte Webers „Aufforderung zum Tanz“, nach dessen Klängen Karsawina und Laster eine Piece vorführten, „Geist der Rose“ benannt, ein junges Mädchen, das durch den Rosengeist zu Tanz und Liebe verführt wird und das beim Erwachen nur die duftende Rose findet. Hier erlebten wir Lasters beste Leistung des gesamten Abends, seine Anmut kam bei diesem Tanz erst so recht zum Ausdruck. Dann ließ Karsawina ihre berückende Kunst im einem „Wiener Walzer“ von Lanner leuchten. Ferner präsentierte sie einen „Schottischen Tanz“ nach einer ebensolchen Volksweise, im Kostüm die schottischen Nationalfarben, in Rhythmus und Schrittwechsel den schottischen Nationaltänzen angepaßt. Den Abschluß des genußreichen Gastspiels bildete nach Delibes „Sylvia“ Pas de deux, also von beiden getanzt. Was in diesem Stück geboten wurde, war eigentlich mehr ein akrobatischer Tanz; denn man sah gewisse Kraftübungen, die sowohl von Karsawina als auch vom ihrem Partner musterhaft und in blendender Schönheit ausgeführt wurden.

Das bombonvolle Haus überschüttete die Gäste mit Ovationen und erzwang diverse Wiederholungen. Immer wieder mußte sich, besonders am Schluß, der Vorhang wieder heben; denn das begeisterte Publikum wollte die Künstlerin immer noch sehen. Das war ein Abend, dessen Eindruck nicht so rasch aus dem Gedächtnis der Zuschauer schwinden wird.

A. K.

Epple, Schöttge und die Damen Backhaus, Kleinke, Eis und Fränzel. Am Allerheiligenfeste ist die Kasse von 11 bis 1 Uhr und von 5½ Uhr abends ab geöffnet. Tel. 150.

Apothekendienst. Den Feiertags- und Nachdienst versehen in der nächsten Woche im südlichen Stadtteil die Löwenapotheke an der ulica Wolnosci (Kaiserstraße), im nördlichen Stadtteil die Barbaraapotheke am Plac Mickiewicza (Bismarkring).

Vom städtischen Pfandleihamt. Die bei der am 7. Oktober d. Js. stattfindenden Versteigerung für den Verkauf der Pfänder von Nr. 38 695—40 015 erzielten Ueberschüsse, können binnen einem Jahr gegen Abgabe der Pfandbescheinigung bei der Kasse der städtischen Pfandleihanstalt abgehoben werden. Außerdem hat das städtische Pfandleihamt die Zinsen auf Darlehn bis 100 Zloty auf drei, über 100 Zloty auf zwei Prozent monatlich herabgesetzt. — Am 7. und 8. November findet von 9 Uhr ab eine Versteigerung der Pfänder bis Nr. 41 713 statt. Das Einlösen der verfallenen Pfänder muß bis zum 31. Oktober erfolgen. da sonst vom 2. November ab Versteigerungskosten erhoben werden. Am 5. November ist die Pfandleihanstalt für das Publikum geschlossen.

Opfer des Berufes. Der 50 Jahre alte Johann Kowalski aus Hohenlinde, wurde in der Falvahütte von einem Kran erfaßt und derart gequetscht, daß ihm der Brustkorb eingedrückt und der Bedauernswerte sofort getötet wurde. Die Ehefrau und zwei unmündige Kinder beklagen den Verlust ihres Ernährers. — Ferner wurde der auf der Königsgrube der Skaboferme beschäftigte 17 jährige Paul Banczyk, von der ulica Kordeckiego unter Tage von Kohlenwagen so stark gequetscht, daß er kurz nach der Einlieferung in das Knappschaftslazarett verstarb.

Siemianowitz

Höflichkeit.

Unter Höflichkeit versteht man das äußere, gefällige Betragen, sowie Achtungsbezeugung und Aufmerksamkeit gegen andere. Sie ist meistens das Produkt einer guten Erziehung oder einer natürlichen Begabung, die vom Herzen kommt und drückt sich nicht nur im Benehmen und Worten, sondern auch in Taten aus. Man kann eine unliebsame Person mit höflichen Worten so geschickt abführen, daß der Betreffende erst viel später merkt, auf seine Weise vor die Tür gesetzt worden zu sein. Hinterher nennt man dies eine „Gemeinheit in Glacee." Und da die Höflichkeit eine so überaus große Tugend ist, so wird sie auch bei uns sogar behördlich protegiert.

Das Innenministerium z. B. hat als erstes den Wert der Höflichkeit begriffen. Es folgte die bekannte Verordnung des Ministers Sladkowski. Ihm folgte das Arbeitsministerium, wogegen die anderen in der Entwickelung noch nicht soweit fortgeschritten sind. Die Verordnung scheint aber nicht überall angeschlagen zu haben, oder ist nur Papier geblieben.

So ist nicht jeder, der da sagt: Pan, Panie, Panienka, höflich. Höflich ist auch kein „Urzendnik", der sich einbildet, das Publikum wäre nur seinetwegen zur Welt gekommen.

Höflichkeit ist z. B., wenn man bei Behörden nicht erst 25 Zimmernummern abklappert und dann doch unverrichteter Sache wieder bei der ersten anfängt. Höflichkeit ist der beliebige Gebrauch der Muttersprache als Verständigungsmittel in allen Fällen, höflich ist auch, wenn man 2 Minuten nach der Sprechstunde sein Anliegen vorbringen kann, ohne angeschnauzt zu werden. Höflichkeit bedeutet, wenn nach zwei Tagen bereits eingereichte Schriftstücke nicht schon verloren gehen, oder wenn eine Terminvorladung nicht erst 24 Stunden vor der Verhandlung einläuft, ebenso, wenn man auf die Zustellung eines Gerichtsbeschlusses, genannt „Wyrok" nicht erst 4 Monate zu warten gezwungen ist.

Dann ist es höflich, wenn dem Besucher Sitzgelegenheit geboten wird und der Höflichkeitsstuhl nicht immer so vereinsamt dasteht. (Volksbund, Rechtsschutzabteilung.)

Höflich ist, wenn man seinen jahrelang abgebauten Kollegen nicht gleich mit den Worten begrüßt: „Mensch, und du lebst noch!"

Höflich ist, wenn du deiner Dame auf der Straße zum Aerger deines Mitmenschen nicht gleich die Hand drückst, denn der neue Anstandskodex verurteilt das als unfein und skandalizianisch; höflich ist, wenn du nicht bei jeder Gelegenheit deine Nationalität spazieren führst, oder dich als Angehöriger eines Siegerstaates gebärdest, denn dem ist nicht so.

Ebenso höflich ist es, wenn du dir nicht einbildest, musterhaft regiert zu sein, denn es ist vieles faul im Staate Dänemark. Höflichkeit ist überhaupt eine schwer erlernbare Tugend und manche lernen's — nie!

Straßenbaupläne der Gemeinde Siemianowitz für das Jahr 1928.

Während in früheren Jahren der Straßenbauetat nicht mehr wie 50 000 bis 70 000 Zloty betrug, sollen für das Jahr 1928 insgesamt 250 0000 Zloty für diesen Zweck ausgeworfen werden. Deckung für diesen Betrag erhofft man aus den Mehreinnahmen des laufenden Steuerjahres beschaffen zu können. Für die Neupflasterung kommen in Frage die Wandastraße mit 7500 Quadratmeter; zur Verwendung sind vorgesehen kleinere Würfelpflastersteine auf eine Breite von 5 Metern, während die Seiten mit den alten ausgebrochenen Pflastersteinen belegt werden sollen. Der restliche alte Ausbruch wird Pflasterung von Nebenstraßen verwendet, und zwar für die Fitznerstraße, Knoffstraße, Peter Skarga-Platz und Schloßstraße. Letztere soll als Promenadenstraße nach dem Bienhof ausgebaut werden und erhält Asphaltierung. Der Gesamtbedarf an Steinen beläuft sich auf 956 Kubikmeter. Der Preis pro Kubikmeter ist 100 Zloty, so daß für die Beschaffung des Steinmaterials allein 100 000 Zloty benötigt werden. Die Lieferung der Steine übernimmt die Wojewodschaft, und zwar aus ihren eigenen Steinbrüchen in Ostgalizien.

Außer der Straßenpflasterung erhalten Baumpflanzungen die Wandastraße, Hedwigstraße, Fitznerstraße, Parkstraße und die Hugostraße. Gesamtkosten für die Anschaffung der Bäumchen 5000 Zloty. Merkwürdigerweise hat sich ein Gemeindevertreter in der letzten Sitzung gegen die Bepflanzung der Hugostraße (Matejkostraße) ausgesprochen, mit der Begründung, die Straße wäre jetzt bereits zu eng. Der Bürgermeister konnte zur allgemeinen Heiterkeit feststellen, daß im Jahre 1903 der Vater des jetzigen Gemeindevertreters denselben Antrag eingebracht hat.

Nach Durchführung dieser Arbeiten wird sich das Stadtbild wesentlich verschönern, bis auf einen Platz, welcher mitten im Zentrum der Gemeinde liegt, und zwar ist es der Lunapark am Hüttengasthaus. Dort haben während der Revolutionsjahre und der Aufstandszeit Bubenhände stark gewüstet. Von seiten der Hütte ist die Parkanlage stark vernachlässigt worden. Leider!

Vielleicht wird sich im Frühjahr die Hütte dieser Anlage erbarmen. b.

Fünf Jahre Afa-Bund

Eine öffentliche Kundgebung in Kattowitz — Bedeutsame Ansprachen — Für die Verständigung zwischen Polen und Deutschland

Der 22. Oktober war für den Allgemeinen freien Angestelltenbund in Polnisch-Oberschlesien, oder Afa-Bund, von besonderer Bedeutung, konnte er doch an diesem Tage auf ein fünfjähriges Bestehen zurückblicken. Aus diesem Anlaß veranstaltete er am gestrigen Sonntag eine öffentliche Kundgebung in der Reichshalle in Kattowitz, die einen bedeutsamen Verlauf nahm. Aus ganz Polnisch-Oberschlesien waren seine Mitglieder zu dieser Kundgebung erschienen; dann eine stattliche Anzahl von Vertretern der verschiedenen deutschen und polnischen Gewerkschaftsrichtungen und Gästen, darunter der deutsche Generalkonsul Freiherr von Grüne, Vizekonsul von Gravenitz, Wojewodschaftsrat Stacherski, Gewerkschaftssekretär Purmann von den polnischen Angestellten-Klassenkampfverbänden, und Reichstagsabgeordneter Aufhäuser, Vorsitzender des Afa-Bundes Berlin, die beiden letzteren gleichzeitig als Hauptredner.

Mit einigen gesanglichen Vorträgen der Kattowitzer Arbeitersänger nahm die Kundgebung ihren Anfang, worauf Dr. Wolff, Geschäftsführer des Afabundes, in einer Ansprache die Anwesenden, insbesondere die Gäste, willkommen hieß und über die Entwicklung des Jubiläumskindes während der 5 Jahre einen kurzen allgemeinen Ueberblick gab. Nachdem Wojewodschaftsrat Stacherski namens der Wojewodschaft Glückwünsche übermittelte, ergriff Reichstagsabgeordneter Aufhäuser-Berlin das Wort, um, nachdem er ebenfalls die Glückwünsche seiner Organisation aussprach, in einem einstündigen Referat eine Reihe von höchst aktuellen Fragen behandelte. Nach dem Weltkriege, der einen vollständigen Niedergang des gesamten wirtschaftlichen Lebens nicht nur in den unterlegenen Staaten allein zur Folge hatte, verschärfte sich die Lage der Arbeitenden zusehends, infolge des total zerrütteten Weltmarktes, zu dem noch die hermetische Abschließung der Grenzen einzelner Staaten kam. Die Angestelltenschaft, die im Afabund Deutschlands organisiert ist, erkannte, daß für die produzierende Arbeiterschaft die größte Gefahr und Schädigung in dem fortgesetzten Wirtschaftskampf, der Ausschaltung einzelner Länder vom Weltmarkte und der Aufrichtung von Zollmauern liege, und wandte diesen Fragen ihre größte Aufmerksamkeit zu. Mit aller Energie müssen die gewerkschaftlichen Verbände sich dagegen wenden und fordern, daß eine

planmäßige Verteilung des Weltmarktes durchgeführt und die Zollmauern beseitigt werden.

Denn wie schädigend sich besonders die Zollmauern auswirken, sehe man sehr deutlich an dem Zollkriege zwischen Polen und Deutschland. Drüben in Deutsch-Oberschlesien wie hier sei die Arbeitslosigkeit eine enorme und nur auf den Zollkrieg zurückzuführen, der sogar einzelne Industrien vollständig brachgelegt habe. Der Leidtragende sei lediglich drüben wie hüben die Angestellten- und Arbeiterschaft. Zu

einer Verständigung zwischen Polen und Deutschland müsse es daher unbedingt kommen.

Mit aller Schärfe müssen daher die Sonderinteressen einzelner Industriegruppen, denen die Verständigung nicht gelegen sei aus Konkurrenzgründen, zurückgewiesen werden. auch die nationalen Eigenbrödeleien, die gleichfalls die Verständigung erschweren. Es ist nichts zu wollen, die polnischen wirtschaftlichen Interessen haben nun einmal ihre Berechtigung, wie die der anderen Staaten und müssen daher anerkannt werden, damit nach Möglichkeit bald das Exportventil zwischen Deutschland und Polen geöffnet werden kann. Referent geht dann zu sozialpolitischen Fragen über, wie über die Tätigkeit des Internationalen Arbeitsamtes, den Achtstundentag und das Kollektivvertragsabkommen in Deutschland. Ueber den Achtstundentag werden ständig internationale Verhandlungen geführt und es ist nicht ausgeschlossen, daß in nicht langer Zeit eine Verständigung zwischen allen Staaten in dieser Frage herbeigeführt wird. Was das Kollektivabkommen anbelangt, so ist dieses lediglich auf die Initiative des Afabundes zustande gekommen und erst jetzt merkt man die Auswirkung dieses für die Arbeiterschaft so wichtigen Gesetzes. Und weiter werde auf Wandlung und Ausbau der anderen bestehenden sozialen Gesetze hingearbeitet, Arbeitslosenversicherung usw. Aber viel mehr vorwärts würde es gehen, wenn zwischen Arbeiterschaft und Angestelltenschaft die nationalen Gegensätze verschwinden und einem

allgemeinen Solidaritätsgefühl

Platz machen würden. — Die in Deutschland vorbereitete Strafrechtsreform streift der Referent gleichfalls und bedauert es, daß sie keinen einzigen Paragraphen aufweist, nach dem Lohnwucher unter Anklage gestellt werden kann. Auch für den Kündigungsschutz hat man nichts übrig. Schon auf dem Düsseldorfer Afabund-Kongreß wurde zu diesen wichtigen Fragen eingehend Stellung genommen und dann auch den Arbeitsgerichten höchste Aufmerksamkeit zugewandt. Zum Schluß behandelt der Redner noch die Unorganisiertenfrage, die ja auch bei uns eines der übelsten Kapitel ist, um mit einem Appell an die Anwesenden, weiterhin für die Interessen des Afabundes zu arbeiten, vor allem jedoch für die sittliche Hebung der arbeitenden Klasse und Verständigung zwischen den nationalen Gruppen zu wirken. Dem Redner wurde stürmischer Beifall zuteil.

Gewerkschaftssekretär Purman-Krakau, vom Generalrat der polnischen Angestellten-Klassenkampfverbände, überbrachte namens dieser gleichfalls Glückwünsche und skizzierte dann die Tätigkeit der polnischen Verbände. Großen Eindruck erweckte es, als er mit großer Offenheit erklärte, an dem Zustandekommen des Angestelltenkartells in Warschau habe der Afabund hervorragenden Anteil, und wenn das Arbeitslosengesetz für die Angestellten eingeführt wurde, so lediglich auf die Initiative des Afabundes. Ebenso habe er die Anregung zu der Schaffung des Kollektivvertragsgesetzes, welches bald seine Verwirklichung finden dürfte, gegeben. Auch in der Auffassung über die unendlichen Schäden, welche der Wirtschaftskampf zwischen Deutschland und Polen den Angestellten und der Arbeiterschaft verursacht, sei man sich in seinen Kreisen einig und würde es begrüßen, wenn bald eine Verständigung eintreten würde, aber auch wenn der nationale Hader in Polnisch-Oberschlesien, der in unheilvoller Weise den Kampf des Unternehmertums gegen die arbeitenden Gruppen begünstige, endlich einer vernünftigeren Anschauung weichen wollte. Auch dieser Redner, der außerdem noch über soziale Probleme innerhalb der Republik Polen berichtete, erntete Beifall, worauf Dr. Wolff, der Leiter der Versammlung, diese mit Dankesworten schloß.

Es wäre wünschenswert. Seit ungefähr zwei Wochen wird das Schiefergestein von der Grube „Richterschächte" auf die Felder in der Nähe des „Iskra"-Sportplatzes herausgefahren. Wie auf den anderen Bergehalden, so finden sich auch auf diesem Abladeplatz unsere Ortsarmen und noch andere Personen ein, um noch die vorhandenen Kohlenstücke aus dem Schiefergestein herauszuklauben. Wie andernorts, so sind es auch hier wieder unsere Aermsten, welche beim Kohlesammeln benachteiligt werden, und zwar insofern, indem bestimmte Personen ohne Mühe wagenweise von dort zum Verkauf wegschaffen, während die wirklich Bedürftigen täglich kaum einen Eimer einsammeln. Was die bestimmten Personen betreffen, wäre zur Angabe nur ein Fall erwähnt. Und zwar handelt es sich um einen aus irgendwo unbekannter Ferne nach Siemianowitz zugezogenen Arbeitslosen, welcher auf der Hugostraße (ulica Matejki) wohnhaft ist. Alltäglich erscheint er an der Stelle, wo das Gestein herausgefahren wird, und fährt nach kurzer Zeit mit einem vollbeladenen, großen Wagen wieder weg. Einen jeden Tag verkauft diese Person für 13 bis 15 Zloty Kohle. Bei solch einem täglichen Verdienst ist es wohl erklärlich, daß er dann eine Beschäftigung, die ihm vom Arbeitsvermittelungsamt zugewiesen wurde, verweigert. Daß sein hoher Kohlenverdienst nur durch Beziehungen mit dem dortigen Aufseher möglich ist, ist auch einem jeden bekannt. Denn wäre es nicht der Fall, so würde ihm der Zutritt auf das dortige Grubenterrain verboten werden, wie es der Aufseher den eigentlichen Kohlensammlern verbietet. Daß solche geschäftliche Sammler nicht aus Not dieses tun, ist aus dem täglichen Verdienst von 13—15 Zloty, wie auch aus dem Gewinne, welchen desselben Frau durch Schnapshandel (Prosit, Herr Aufseher und das dortige Arbeitspersonal) erzielt, zu ersehen. Um diese Zustände für die Zukunft zu beseitigen, wäre es wünschenswert, daß die Verwaltung der Richterschächte dort mal nach dem Rechten sehen würde, da dadurch nur unseren Aermsten geholfen wäre. Und schließlich konnte sich auch schon der gute Arbeitervertreter, Herr Jendrusch, für die Sache interessiert haben; denn als Obmann des Betriebsratsausschusses ist er auch dazu befugt, und übrigens besitzt Herr Jendrusch auf der dortigen Grube eine diktatorische Macht, die aus dem „ja powiadam" zu ersehen ist.

Myslowitz

Fischvergiftungen. Die schwarze Przemsa bei Myslowitz verpestet nicht nur die ganze Umgebung mit unglaublichen Gerüchen, sondern richtet noch weit größeren Schaden an. Sie mündet bekanntlich zusammen mit den Gewässern der weißen Przemsa in die Weichsel. Die Ufer der Weichsel auf dem Abschnitt Oswiencim, Chrzanow bis Krakau sind weiß von toten Fischen. Die dortige Bevölkerung sammelt die Fische und verkauft sie dann auf den Wochenmärkten nicht nur allein in den erwähnten Ortschaften, sondern auch auf den Wochenmärkten in Oberschlesien. Bekanntlich sind in Polen die Fische sehr teuer, weshalb das Weichseluferrvolk mit den vergifteten Fischen ein glänzendes Geschäft treibt. Dadurch wird aber der geringe Bestand an Fischen in Polen noch kleiner und selbstverständlich die Preise noch höher. Es müssen daher Mittel angewendet werden, die der Vergiftung der Fische vorbeugen. Wir haben doch Gesetze, die von sanitären Vorkehrungen in den Betrieben handeln. Sie stehen aber auf dem Papier und werden in der Praxis gar nicht angewendet. Von den Behörden hängt es also ab, ob die Fabrikbetriebe die Fische weiterhin vergiften werden oder nicht.

Die Anlagen an dem katholischen Friedhof. Der Zugang zu dem neuen katholischen Friedhof sah durch mehrere Jahre hindurch sehr jämmerlich aus. An der Nikolaistraße wurde an der Friedhofsmauer entlang Mist abgeladen. Nach langem hin und her wurden die Arbeitslosen hinausgeschickt, die dort auch gründliche Arbeit gemacht haben. Die Löcher wurden zugestopft, das Terrain ausgeglichen, frische Erde darauf gelegt und mit Grün überzogen. Jetzt macht die Gegend einen sehr angenehmen Eindruck. Es wäre nur erwünscht, daß an dem jüdischen und evangelischen Friedhof das gleiche geschehe. Die Umgebung von den beiden letztgenannten Friedhöfen sieht genau so aus, wie früher die Umgebung vor dem katholischen Friedhof. Arbeiter, die auf Arbeitsgelegenheit warten und hungern, haben wir genug.

Vermischte Nachrichten

Eine Schlange, die Menschenleben rettet.

Wenn man heute eine Rundfrage über die Frage veranstalten wollte, was mit den Schlangen geschehen solle, so ist tausend gegen eines zu wetten, daß die Antworten die Ausrottung der Schlangen verlangen dürften. Es gibt aber eine Schlangenart, die von dem Menschen nichts zu fürchten hat, die im Gegenteil gehegt und gepflegt wird. In Brasilien, der Heimat von mehr als vierhundert verschiedenen Schlangenarten büßt Jahr für Jahr eine große Zahl von Menschen an Schlangenbissen ihr Leben ein.

Durch Zufall entdeckte man dort ein Mittel im Kampf gegen die Giftschlangen, das geeignet ist, die Zahl der Todesfälle durch Schlangenbiß erheblich einzuschränken. Auf einer „Schlangenfarm" in Sao Paolo geschah es, daß eine große, aber ungiftige Schlange. die „Massurana", eines Tages aus ihrem Käfig in das Gehege fand, in dem die zum Zweck der Giftentziehung gezüchteten Giftschlangen untergebracht waren.

Der Schrecken der Wärter verwandelte sich rasch in verwundertes Staunen, als sie sahen, daß die Massurana ohne weiteres eine der gefährlichsten Giftschlangen am Kopfe packte und langsam verschlang. Obwohl sie in der Folge wiederholt von den giftigen Genossen gebissen wurde, störte sie dies keinen Augenblick in ihrer Angriffslust. Sie fraß eine Schlange nach der anderen mit sichtlichem Behagen. Durch diese Wahrnehmung ermutigt, brachte man dann andere Massuranas in das Gehege der Giftschlangen, mit dem Erfolg, daß in kurzem unter der gefährlichen Brut gehörig aufgeräumt wurde. Diese ganz zufällige Entdeckung hat in Brasilien bereits tausenden von Menschen das Leben gerettet. Die Regierung ist nach Kräften bemüht, die Zucht von Massuranas in großem Stil zu betreiben, um die nützlichen Tiere in den von Schlangen verseuchten Gebieten zu verbreiten, um ihre Gefräßigkeit auszunutzen und so den Eingeborenen einen zuverlässigen Genossen im Kampf gegen die Giftschlangen zur Verfügung zu stellen.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Król. Huta; für den Inseratenteil: Anton Rzytkki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse" Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Der Doktor „Adlerklaue"

Von Guido Milanesi.

Sanft, ruckles hält der Zug an einer Stelle der Strecke, wo keine Station ist, jede Spur des Lebens fehlt.

Rings umher bilden die Berge des Wahsatch eine so enge Schlucht, daß der Rauch der Lokomotive lange in der Talsohle steht, bevor er sich zwischen den Felsenmauern und Tannen verflüchtigt.

„Chikago—San Franzisko-Linie Kolorado", „Saint-Louis-San Franzisko", „Santa Fe—San Franzisko" sagen die verschiedenen, an den Wagen angebrachten Aufschriften. Diese Namen scheinen plötzlich allen Sinn verloren zu haben, denn sie dauern nur fort wie ferne Erinnerungen an einstige Krankheiten. Diese Wüste aus Felsen, Tannen und Schnee heißt Arizona, und das genügt, um über jede närrisch-verzweifelte Anstrengung der Menschen zu spotten, über ihre höllischen Zusammenrottungen, das Fieber ihres Bewegungsdranges.

Da tauchte wirklich das in dieser Umwelt passende Geschöpf auf: ein Indianer. Jedes andere wäre eine Anomalie.

Er tritt, in einen Strahlenkranz vielfarbiger Federn hinter einem Granitblock hervor, der so groß ist, wie ein Haus. Er läßt sich den Abhang heruntergleiten bis zur Grenze der unentheiligten Natur und klettert mit einer Beweglichkeit herauf, die allein genügt, um ihn als Angehörigen einer anderen Rasse zu kennzeichnen. Jetzt steht er auf der Höhe der Geleise. Er ist pünklich gewesen. Eine hervorragende, europäische Persönlichkeit, die nach San Franzisko gekommen, hatte ihn sehen wollen. Er hat zugesagt — aber wie ein König, er will nicht den Saum seines Herrschaftsgebietes überschreiten. Da mußte man die Hilfe der staatlichen Autorität, der Eisenbahndirektionen anrufen, um das unerhörte Vorkommnis zu ermöglichen: eine fünfzehn Minuten währende Fahrtunterbrechung in der Zirkulation einer ihrer wichtigsten Verkehrsadern — an einer namenlosen Stelle.

Auf dem hinteren Balkon des ersten Wagens erwartet ihn ein Herr, und er verneigt sich in seiner Galatracht, wobei die Federn heftig hin- und herwogen, spricht leise, in reinstem Englisch, einige abgerissene Begrüßungsfloskeln und ist mit leichtem Sprung oben angelangt.

Dieser Gast von fünfzehn Minuten, aufgetaucht aus dem Dunkel von Arizona, ist ein Mensch, der sich einen bekannten Namen gemacht hat. Als der Sohn eines Häuptlings ist er als Knabe, der Laune eines Senators nach Missouri gefolgt, nach Saint-Louis, wo er seinen Studien oblag, bis er den Grad eines Doktors der Medizin erlangte. Vier Jahre übte er seinen Beruf in den großen Städten aus. Die Eigenart seines Falles erschloß ihm — die gewaltigste Despotin, die Mode, förderte es — in überraschendster Weise die besten Kreise. Die zivilisierte Welt zeigte sich äußerst wohlwollend gegen ihn. Man verwöhnte, suchte ihn; er verdiente viel Geld, wurde der Freund der angesehensten Bürger; die Umgebung seiner frühen Kindheit hätte logischerweise aus seiner Erinnerung schwinden müssen. Und statt dessen verlangte er nach dem Tod seines Vaters durch die Post folgende Benachrichtigung: „Der Doktor Adlerklaue, der Zivilisation müde, dankt allen Freunden und kehrt in die Wildnis, zum Leben seiner Väter zurück. Er bittet, vergessen zu werden."

Und er ging wieder nach Arizona, um den Platz seines Vaters an der Spitze seines Stammes einzunehmen; dieser war noch nicht in das sogenannte Indianerterritorium am Arkansas ausgewandert, wo die Regierung der Vereinigten Staaten die noch etwa 300 000 Seelen zählenden Ureinwohner, die auf dem alten Boden verblieben, zu sammeln sucht.

Natürlich wurde der Doktor Adlerklaue nichts weniger als vergessen. Er empfing viele Briefe und manche Besuche. Aber noch nie hatte ein Zug, auf seinen Wunsch, an einem von ihm bestimmten Fleck angehalten.

Was an diesem Menschen überrascht, sind seine edlen Bewegungen, der edle Ausdruck seiner Züge und die Art, wie er seine Tracht mit seinem Körper in Einklang zu bringen versteht. Wie hat dieser Mann jemals der weißen Rasse gleich gekleidet sein können? Und dann, das Rätsel seines Blickes... Was sagen seine tiefdunklen Augen, deren Lider sich leicht senken? Spricht aus diesem Gesicht ein frohes Gemüt, ruhiges Selbstbewußtsein, ein scharf beobachtender Geist? Ja — vielleicht. Jedenfalls aber eine gewisse Ironie. Sein Blick ist der eines Indianers, ins Pariserische übersetzt...

„Exzellenz," sagt er zu unserer Persönlichkeit, während er sich seines Federschmucks wegen vorsichtig niederläßt, „ich verkörpere hier so etwas wie eine Kinoszene... Wohl verstehe ich, daß Sie in Anbetracht des kurzen Augenblicks nicht zu mir in meine Hütte kommen konnten; aber es wäre besser gewesen."

„Leben Sie denn wirklich in einer Hütte?"

„Gewiß, wie mein ganzer Stamm."

„„Ohne Bett, ohne Stühle?"

„Ohne alles von „dort" kommende."

„Aber — die Bücher? "

„Gott bewahre mich vor ihnen! Die Wissenschaft ist das furchtbarste Gift des Menschengeschlechtes. Seien Sie nicht überrascht Exellenz, wenn ich sehr kurz meine Meinung sage und dazu als Wilder... Ich habe keine Zeit und liebe keine Weitschweifigkeit mehr."

„Ich begreife und werde mich auch kurz fassen. Sagen Sie, Doktor, welche Erfindung der Zivilisation nötigt Ihnen die meiste Achtung ab?""

„Die Streichhölzer... Sie sind in der Tat die einzige Sache von „dort", die ich gebrauche."

Es folgten — unter der Tyrannei der Uhr — Sekunden des Schweigens. Auf beiden Seiten strengten sich die Gehirne an; beide wollten klare, machtvolle Aeußerungen formulieren.

„Glauben Sie nicht, Doktor," begann die europäische Persönlichkeit, „daß die vollständige Ablehnung der Zivilisation — wenn dies überhaupt möglich — zurückführen würde zur Epoche der Menschenopfer, zum Recht der stärksten Streitaxt, zum Kannibalismus....?"

„Ich antworte der Reihe nach: Menschenopfer. Allein in London und Neuyork werden in einen einzigen Jahre 15 000 bis 20 000 Menschen Opfer der Autos. Fügen Sie die Eisenbahnunfälle, die Abstürze der Flieger hinzu, die Schiffsuntergänge, die Selbstmorde, das Kokain, und dann nennen Sie mir das Ungeheuer von Gott, das mehr Opfer gefordert hat.

Das Recht der stärksten Axt... Denken Sie an die Proklamation des Jahres 1914, die nach ihrer Meinung ausging von einer Macht, die man für einen der ersten Exponenten der Zivilisation hielt und die das Vaterland der sogenannten großen Denker und der berühmtesten philosophischen Systeme ist. Ich frage Sie, ob die Banken ein anderes Recht kennen. Und mit welchem Recht sonst beherrscht England die Meere und dadurch die Welt?

Kannibalismus. Aber ich darf Sie an das Paradies der russischen Sowjets gemahnen, das den SeSligen noch nicht lange erschlossen wurde... Mit einem Wort: die Zivilisation ist nichts anderes, als eine ungeheure Multiplikation alles dessen, was sie den Wilden zum Vorwurf macht, was sie aber, maskiert durch Telegraphie, Telephonie, Aviatik, Eisenbahn, Dampfer und Licht..."

„Es scheint mir, daß Sie nur die Ausnahmen nennen. Die Vorteile des moralischen Gesetzes..."

„Das moralische Gesetz ist tot. Der Krieg hat es getötet und ohne einen anderen Messias ersteht es nicht wieder. Heute ist das einzige moralische Gesetz das Gold. Es bedeutet den Antrieb zu jeder menschlichen Handlung, jedem wissenschaftlichen Streben, zu jedem sogenannten Fortschritt."

„Was ist Ihre schlimmste Erinnerung, wenn Sie an das Leben der Zivilisation denken?"

„Das Haus und die Frau. Das Haus, dieses Zusammenwohnen... der Gedanke an die Menschenanhäufungen dicht neben, über, unter mir..."

„Noch eine Minute fehlt... Schnell: Und die Frau?"

„Ach, die weiße Frau von heute! Sie ist das vollkommenste Folterinstrument für die Männer! So schön sie auch für deren niedrige Gelüste herausgeputzt ist!... Kommen Sie nur und entrüsten Sie sich über unsere halbnackten."

Ein langer Pfiff unterbricht das Schweigen des Tales; sonor gibt das Echo der Felsen ihn zurück. Der Doktor Adlerklaue erhebt sich, schüttelt mit löwenhafter Bewegung die Federn seines Hauptes; und während er Verschiedenen die Hand drückt, haucht er noch einen bizarren Abschiedsgruß, den der an einen Pariser erinnernde Blick unterstreicht:

„Ihr Allerärmsten, ich bedaure euch. Ja! Aufrichtig!"

Dann springt er auf den Boden. Unter mächtigem Keuchen der Lokomotive setzt sich der Zug in Bewegung nach einem Hauptzentrum der Zivilisation: nach San Franzisko.

Autorisierte Uebertragung aus dem Französischen von Kunde-Grazia.

Börsenkurse vom 31. 10. 1927

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich	=	8 92 zł
		frei	=	8.93 zł
Berlin	100 zł		=	46.83 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.		=	213.32 zł
	1 Dollar		=	8.92 zł
	100 zł		=	46.83 Rmk.

Telepathie im Rundfunk

Der Berliner Rundfunk hat vor einigen Tagen einen interessanten, einzigartigen Versuch unternommen. Unter Leitung des Grafen Arco und des Dr. Herzberg wurde ein ganz neuartiges massenpsychologisches Experiment durchgeführt. Es wurde nämlich versucht, die Hörer zur Teilnahme an einer Reihe von telepathischen Uebungen zu gewinnen, deren Ergebnisse auf vorgedruckte Karten geschrieben und der Leitung des Rundfunks eingesandt werden sollten. Die Experimentatoren hatten ihre Aufgaben folgendermaßen organisiert: Während einer der beiden Herren sich in einem vom Aufnahmeraum entfernten Zimmer befand, das keine Verbindung mit der Außenwelt hatte und mikrophonfrei war, übermittelte der andere dem Publikum die notwendigen Informationen. Zwei aus je sechs Versuchen bestehende telepathische Serien wurden dargeboten. An der ersten sollten sich alle Personen, deren Namen mit A bis K begannen, an der zweiten alle mit L bis Z beteiligen. Zunächst begab sich Graf Arco in das dafür bestimmte Zimmer und erhielt dort eine Anzahl von Karten, auf denen Ziffern von 0 bis 9, die Farben weiß, rot, orange, gelb, grün, blau, violett, braun, grau und schwarz und endlich die Namen berühmter Männer aufgezeichnet waren. Während nun der Experimentator sich jeweils 2½ Minuten lang auf eine bestimmte Karte, die vorher ausgelöst worden war, konzentrierte, forderte Dr. Herzberg die Zuhörer auf, sich zu gleicher Zeit möglichst passiv zu verhalten und die jeweiligen Wahrnehmungen wie überhaupt alle Empfindungen und Gedanken, die sich bei dem einzelnen Hörer einstellten, auf die für die Leitung des Rundfunks bestimmte Karte zu schreiben. Die zweite Abteilung, an der die Personen von L bis Z teilnehmen sollten, bot dem Publikum die gleiche Reihenfolge der Versuche, nur mit dem Unterschiede, daß jetzt Graf Arco die Informationen gab, während Dr. Herzberg als telepathischer Experimentator wirkte.

Niemand wird leugnen, daß es Fälle von Telepathie, von Gedankenübertragung, tatsächlich gibt. Fast jeder Mensch hat sich wohl schon einmal im Familienkreise oder mit Freunden in dieser Kunst geübt, oder er erlebte die Ueberraschung, mit einem ihm seelisch nahestehenden Menschen auf irgendeine geheimnisvolle Weise durch den gleichen Gedanken, die gleichen Empfindungen verbunden zu sein, obwohl weder eine räumliche noch eine zeitliche Verbindung bestand. Fälle dieser Art sind immer wieder ein Anreiz, in die verborgene Bereiche der inneren Natur, des Seelenlebens vorzudringen, um das Wesen der Seelenkräfte zu erforschen. Auch wenn schon bestimmte Erfahrungen vorliegen, so entziehen sich doch die Gesetzmäßigkeit telepathischer Erscheinungen, die Umstände, unter denen sie entstehen, und die Bedingungen, an die sie gebunden sind, auch heute noch unserer Kenntnis. Es war die Absicht und der Grundgedanke der Leitung des Berliner Rundfunks, durch diese Veranstaltung einen Beitrag zur Lösung dieser Probleme zu liefern. Ob das gelungen ist, wird das Ergebnis zeigen müssen, das ungezählte Rundfunkhörer mit Spannung erwarten. Es wird vor allem insofern interessant sein, als sich auf Grund der Einsendungen feststellen lassen muß, ob es tatsächlich möglich ist, eine gedankliche Verbindung zwischen Menschen zu schaffen, die in keiner Weise seelisch aufeinander eingestellt sind.

Bis vor wenigen Jahrzehnten wußten wir noch nichts von der Wirksamkeit der elektromagnetischen Wellen. Sender und Empfänger müssen hier aufeinander abgestimmt sein, wenn eine einwandfreie Uebertragung der ausgesandten Nachrichten möglich sein soll. Man kann sich also denken, daß es sich bei der Gedankenübertragung ebenfalls um bisher noch nicht bekannte, vielleicht sehr kurzwellige Schwingungen handelt, die nur auf empfangsbereite und aufeinander abgestimmte Menschen wirken können. Jedenfalls ist dieses Problem durchaus nicht ohne weiteres abzuweisen.

Der alte Pohl

Ein Charakterbild aus dem Braunkohlenrevier.

Von Max Barthel.

Wir entnehmen diese Schilderung dem im Verlag der Büchergilde Gutenberg erschienenen Werk „Deutschland, Lichtbilder und Schattenrisse einer Reise" von Max Barthel.

Sommerschuh wanderte durch die schwarze Landschaft des Gebietes, besuchte das sterbende Dorf Rauno, sah die unzähligen Schornsteine der vielen Fabriken und die blauen Berge der Oberlausitz. Er sah auch die strengen, gleichmäßig ausgerichteten Masten der elektrischen Hochleitung, die den Strom in hunderttausend Voltstößen nach Berlin schickt und ihre Kerzenstärke aus den Braunkohlen und ihren Sonnenstärken hebt, die vor vielen tausend Jahren dort aufgespeichert worden sind. Am Rande der Stadt verkümmerten die Ueberreste einiger Weinberge. In dieser Landschaft kann kein Wein wachsen. Nur Kohle wächst hier und Ziegelsteine und ein wenig Glas. Als die Sirenen den Tag zerfetzten, und als sich die schwarzen Straßen mit den Arbeitern füllten, ging der Journalist in die Stadt zurück und besuchte den Bergmann Großhahn.

Der Bergmann Großhahn bewohnte eines der kleinen netten Häuser der gemeinnützigen Siedlung, die sich von den Kasernen der Werkhäuser unterschieden wie der Tag von der Nacht. Er war einer von den namenlosen Helden der Arbeiterklasse, die im Verband und in der Partei ihre Pflicht tun, die immer unten bleiben und stolz sind, wenn sie einmal zu Lohnverhandlungen nach Berlin oder auf den Verbandstag delegiert werden. Großhahn war einer der unzerbrechlichen Täger der Organisation in der Provinz, trotzdem ihn jeden Tag zehn Stunden schwerer Arbeit in der Brikettfabrik erschütterten. Kurz vor dem Krieg trat er aktiv in der Bewegung hervor, wurde von einer Arbeitsstelle zur anderen gehetzt und war lange auf der Straße. Jetzt ist er Betriebsrat und kämpft mit der schwarzweißroten Direktion für die Ziele seiner Klasse. Wenn er einmal ausgekämpft hat und stirbt, wird er in der Arbeiterzeitung und im Verbandsorgan zehn oder zwanzig Zeilen Nachruftext bekommen. Mit diesem Bergmann wanderte Sommerschuh an jenem Abend über flaches Land, um den alten Pohl zu besuchen. Der alte Pohl war der Gründer des Bergarbeiterverbandes in Senftenberg. Er war 78 Jahre alt und lag schon im Bett. Er blieb auch im Bett liegen und erzählte aus der Bewegung. Ab und zu hob er seinen Oberkörper empor und zeigte das scharfgeschnittene Vogelgesicht eines alten Mannes. Manchmal unterstrich er seine Erinnerungen lebhaft mit der linken Hand. Als der späte Gast nach der rechten Hand suchte, fand er nur einen Handballen mit dem Daumen.

Von diesem Unfall erzählte Pohl auch, aber er blieb kühl und sachlich dabei, wie es die Arbeiter sind, die jeden Tag mit der mörderischen Maschine zu kämpfen haben und immer eine Hand oder einige Finger als Risiko einkalkulieren. Die Hand war auch sehr gut verheilt. Pohl hat ein kleines Häuschen und kam mit der Altersrente und der Unfallrente schon aus. Alte Leute haben wenig Bedürfnisse. Sie leben in der Vergangenheit und Zukunft: in der Erinnerung der jungen Jahre und in der stillen Erwartung des Todes.

Emil Pohl war Weber und trat im Jahre 1863 in den Deutschen Arbeiterverein ein. Zu Hause kämpfte er mit seinen Eltern, denn der Sozialismus war auch in ihren Augen mit dem Verbrechertum gleichstehend. Im Jahre 1874 beteiligte sich Pohl, der mit den Eltern auch den Webstuhl verlassen mußte, an der Reichstagswahl und agitierte für den Arbeiterkandidaten. Dabei kam es mit dem Wahlvorsteher zu einem heftigen Zusammenstoß. Der Mann will in seinem Dorf den lästigen Beobachter Pohl so heftig entfernen, daß er sich dabei die Hände an der Tür des Wahlraums blutig schlägt. Neun Stimmen wurden für die Partei gezählt. Die Wahl selbst wurde gegen Terrors erfolgreich angefochten. Nach vier Wochen brachte die Neuwahl in dem Dorf der Partei siebenundzwanzig Stimmen. Pohl war Bergarbeiter geworden. Zehn Jahre lang verfolgte ihn der Wahlvorstand mit wütendem Haß. Endlich gelang es ihm, den heftigen Agitator auf die Straße zu werfen. Pohl kam auf die schwarze Liste und fand keine Arbeit. Da ging er zum Webstuhl zurück. Aber das Weberbrot machte nicht satt. Als die Senftenberger Gruben erschlossen und Arbeiter gebraucht wurden, verließ der junge Weber seinen Stuhl und seine Frau und kam herüber. 1888 gründete er hier, die Partei war durch das Sozialistengesetz unterirdisch geworden, einen Arbeiterbildungsverein.

Die Arbeitsverhältnisse im Senftenberger Bezirk waren berüchtigt. Um die Arbeiter zu halten, wurde eine Lohnzulage von wöchentlich 15 Pfennig versprochen für jedermann, der länger als 20 Wochen auf einem Platz arbeitet. Acht Mitglieder des Arbeiterbildungsvereins fordern nach 20 Wochen die versprochenen 10 Mark. Pohl wird als Gründer des Vereins gemaßregelt. Er findet bald Arbeit in einer anderen Grube. Er ist sehr geschickt und kennt den Schachtbau und alle Arbeiten, aber das hilft nicht lange. Die Grubenherren können keine Hetzer gebrauchen. Sie wollen den Bergmann Pohl kaufen. Er soll Steiger werden und weigert sich. Pohl war erst Weber und dann Bergmann, und jetzt wird er Händler, und das heißt: Agitator für die Bewegung. Haussuchungen kommen wie Gewitter in der Nacht. Pohl gibt nicht nach und findet endlich doch Arbeit. Im Jahre 1889 gründet er in Senftenberg mit einigen Freunden den Bergarbeiterverband. Nebenbei vertreibt er auch illegal den „Sozialdemokraten". Vier Bergleute findet Pohl als erste Mitglieder des Verbandes. Vier lange Jahre dauert es, bis die Zahlstelle auf festen Füßen steht, die Keimzelle der Organisation, die jetzt 88 Zahlstellen im Niederlausitzer Revier zählen kann. Arbeitslosigkeit vertreibt ihn auf ein Jahr aus Senftenberg.

Der Bergmann Pohl kommt wieder zurück. Als dann für ihn immer noch keine Arbeit da ist, wird er noch einmal Händler. Vorher war er als Delegierter auf dem Bergarbeiterkongreß in Berlin. Jetzt bemüht sich sogar der Landrat des Kreises ein richtiggehender Graf, um den einfachen Bergmann. Er ließ ein Schreiben los, der Pohl müsse fort, sein Handel sei doch nur Vorwand, und sein Ziel weiter nichts als Aufwiegelung der Bevölkerung. Mit Hilfe guter Freunde kann sich Pohl ein kleines Haus kaufen und ein richtiges Geschäft aufmachen. Er hat einen Bierausschank und verkauft Lebensmittel. Die Arbeiter haben ihr erstes Verkehrslokal, das nicht nur Trinkhalle, sondern auch Klub ist. Große Streiks erschüttern das Gebiet. Pohl der Weber, Pohl der Bergmann, Pohl der Kaufmann und Genosse unterstützt die Streikenden und borgt ihnen. Er borgt weiter, trotzdem er viele hundert Mark dabei verliert. Kurz vor dem Kriege, Pohl ist schon der alte Pohl, bekommt er durch Zufall doch noch einmal Arbeit auf der Grube „Konstanzia". Dreizehn lange Jahre rackert er sich ab, bis im Jahre 1922 das verdammte Seil dem Vierundsiebzigjährigen die Finger der rechten Hand abquetscht.

Pohl erzählte das alles dem Sommerschuh. Seine Stimme kam weither aus der Vergangenheit. Es war eine harte, fröhliche Stimme trotz der Verfolgungen und Nackenschläge. Es war eine Stimme, in deren Melodie der Gesang und der Kampf namenloser Kameraden mitsang, die als erste den Verband gründeten und den Kampf gegen die Grubenbesitzer aufnahmen. Es war eine Stimme am Rande des Grabes, eine Stimme, die noch im Angesicht des Todes sagte: „Wenn wir zusammenhalten, werden wir siegen."

Vom Zunftgesellen zum freien Arbeiter

Der mittelalterliche Handwerker war ein nicht ausschließlich in seinem Gewerbe schaffender Zunftgenosse. Er ließ sein Vieh auf die Stadtweide treiben, er beackerte sein Feld und er pflegte seinen Garten. Sein Gesinde, das ihm in Haus und Hof half, leistete ihm auch wohl Handlagerdienste in seiner Werkstatt. Der Handwerksgehilfe hieß anfänglich Knecht. Vielleicht deutet diese Bezeichnung an, daß der Handwerksgeselle aus dem Gesinde hervorging.

In vielen Gewerbezweigen muß der Gesellenstand im allgemeinen sehr spärlich vertreten gewesen sein. Wie das Gesinde, geht der „Bäckerknecht" noch völlig in der Familie auf. Mit der Fortentwicklung des Handwerks mehren sich die „Knechte" und schließen sich nach mittelalterlichem Brauch genossenschaftlich zusammen. Das Standesgefühl des „Knechtes" hebt sich, er will nicht mehr zum Gesinde gehören und tritt als zunftgenossenschaftlich organisierter Arbeiter kräftig und selbstbewußt auf. Er gebärdet sich nicht mehr als Knecht, sondern als „Gesell". Man bezeichnet nach Ed. Bernstein im Althochdeutschen mit gisellin, später gisello, den Hausgenossen (sal-Haus), und sein Sinn in der Zunft entspricht vorerst einfach unserm heutigen „Genossen" (Bernstein). Das Zusammenleben der Zünftler weckt und bildet das soziale Standesgefühl fort. Schon Karl Jäger lenkt in seinem Werke über Ulm unsere Aufmerksamkeit auf die Tatsache, daß die Zünfte im Mittelalter Träger des politischen, sozialen und religiösen Fortschritts waren.

Von den Waldensern, und namentlich von Arnold von Brescia, fluten politische, religiöse und soziale Freiheitsgedanken nach Schwaben nach Ulm hinüber.

Der im mittelalterlichen Sinne genossenschaftlich organisierte „Gesell" ist der „Knecht"schaft entronnen und wahrt in „Brüderschaften" seine Rechte. Er ist aber durchweg „Hausgenosse" geblieben.

Die Gesellen der größeren Städte folgten zum Teil dem stürmischen Freiheitsruf, der von Bauernführern, wie Thomas Münzer, an sie gerichtet wurde. Heimlich stellten Nürnberger Buchdruckergesellen in Abwesenheit ihres Herrn Zeitschriften von Thomas Münzer her. Städtische Handwerker Nürnbergs stimmten den Forderungen der Bauern zu, die sich gegen ihre Peiniger erhoben hatten. Und auf dem Holzgerüst starb in Nürnberg ein Tuchmacherknappe, der die Parole ausgegeben hatte: „Bürger und Bauern müßten zusammenhalten, um das Ungeld, die drückenden Aufwandssteuern auf Getränke und Getreide, loszuwerden".

Man darf sich selbstverständlich nicht vorstellen, daß der Gesellenstand im 16. Jahrhundert als geschlossene soziale Klasse gegen den Meisterstand rebellierte. In den dreitausend Siedlungen städtischen Charakters, die im Mittelalter in Deutschland bestanden, vegetierte im allgemeinen die Gesellenschaft nur recht kümmerlich dahin. Nur wenige Meister hielten überhaupt Gesellen, und diese waren dann zumeist den Familien dieser Meister eingegliedert. Selbst dreihundert Jahre später, in den Tagen der bürgerlichen Revolution 1848, stehen noch große soziale Schichten des deutschen Gesellenstandes unter wirtschaftlicher, politischer und sozialer Vormundschaft der Zunftmeister.

Zunftgeselle und Arbeiter im Jahre 1848.

Wenn man die Liste der Berliner Märzgefallenen des Jahres 1848 mit sozialen Augen durchprüft, dann muß man feststellen, daß der Handwerkerstand vor allem die Barrikadenkämpfer stellte. Der Handwerkerstand wurzelte aber noch durchweg in den Anschauungen der Zunftwerkstatt. Gewiß, es gab bereits ein Proletariat, aber auch dieses richtet seine Blicke nicht nach vorwärts, sondern nach rückwärts, nach dem gelobten Land zünftiger Sicherheit und zünftiger Gebundenheit.

Das Proletariat wurde noch um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts als ein soziales Abfallsprodukt bezeichnet.

Das Arbeiterklasseninteresse regte sich wohl zuerst im April 1848 in der „Deutschen Volksstimme" in Hanau, als das Stimmrecht der außerhalb ihrer Heimatsgemeinden ansässigen Arbeiter bedroht war.

Eine einheitliche Arbeiterklassenpolitik triumphierte noch nicht über die zwiespältige Politik der Zunftgenossenschaft. Wohl blühten im April des Jahres 1848 zahlreiche Arbeitervereine im Maingau auf, die dem Arbeiter eine gebührende Stellung und Geltung in der Staatsgesellschaft erobern wollten; aber die Vereine wurden nicht von einem ausgesprochen proletarischen Klassengefühl beseelt, das zur Vereinigung aller Lohnarbeiter drängte. Daher erhob am 14. Mai 1848 ein Aufruf an die Arbeiter diese Mahnung:

„Die Arbeiter sind der Kern des Volkes, sind das Volk selbst, denn ohne Arbeit kein Leben, kein Volk, kein Staat. An alle, die da arbeiten, ergeht unser Ruf: Schart euch, tretet zusammen, vereinigt euch... Wenn das einzelne Gewerk für sich auftritt, so ist das eine Absonderung von den Gewerken der Brüder; wenn alle die, die da arbeiten, gemeinsam auftreten, so ist das ein Verein, der jedes einzelne Gewerk mit der Kraft aller vertritt. Der Zweck des Vereins ist: Verständigung über die gemeinsamen Angelegenheiten aller Arbeiter, Verständigung über die besonderen Angelegenheiten der Gewerke, Beratungen über die Mittel, um diese Angelegenheiten zu ordnen, Beratung über die Teilnahme der Arbeiter an den durch die Revolution errungenen Volksrechten."

Die Ueberwindung des zünftigen Sonderrechtes durch ein einheitliches Arbeiterrecht, das ist eben der tiefere soziale Sinn dieses Aufrufes. Er schließt mit der Aufforderung zur Gründung des „Deutschen Arbeitervereins"" und ist unterzeichnet von der „zur Berufung einer allgemeinen Arbeiterversammlung bestimmten Kommission, des vaterländischen Vereins und der Arbeiter".

Die neue Zeit.

Wenn die bald darauf entstehende deutsche Gewerkschaftsbewegung in dem Vierteljahrhundert von 1870 bis 1895 im Schneckentempo fortschlich, so erklärt sich diese Tatsache zum Teil noch aus den Nachwirkungen der Zunfttradition. Der Arbeiter blieb eben vielfach noch innerlich Zunftgeselle.

Die absterbende Zunft täuschte dem Gesellen eine gewisse Menschenwürde vor, indem sie bei zeremoniellen Festlichkeiten besondere äußere Ehren erteilte, die Gewerkschaft aber schuf im harten Kampfe die Basis für eine neue Wirkung des Arbeiters, als sie den Fabrikabsolutismus durch den Fabrikkonstitutionalismus ersetzte.

Der Arbeiter schöpfte nun aus der Gewerkschaft geistig ein reicheres, auch seinen inneren Menschen befriedigendes Leben als aus der alten Zunft. Sie stellte ihn durch ihre Bildungsbestrebungen mitten in die moderne Kultur hinein. Die Zunft verkrüppelte den Gesellen zu einer beschränkten Standesperson, die Gewerkschaft entwickelt in ihm die menschliche Persönlichkeit.

(Aus Paul Kampfmeyers Buch: „Vom Zunftgesellen zum freien Arbeiter". J. H. W. Dietz Verlag, Berlin.)

„Offizielles" über amerikanische Lohnpolitik

Der dem ordentlichen Kongreß des amerikanischen Gewerkschaftsbundes unterbreitete Tätigkeitsbericht enthält ein äußerst lehrreiches und interessantes Kapitel über die Bedeutung der Lohnfrage in Amerika. Es wird darin u. a. bedauert, daß im Auslande vielfach die Meinung herrscht und verbreitet wird, wonach die Löhne in Amerika auf der ganzen Linie sehr hoch seien. Mit Nachdruck wird gesagt, daß auch in Amerika die hohen Löhne erkämpft werden müssen und starke Gewerkschaften dazu nötig sind, wie andererseits allerdings zugegeben wird, daß es den amerikanischen Arbeitern immer mehr gelingt, die Unternehmer von der Wichtigkeit und Notwendigket hoher Löhne zu überzeugen. Wir lassen nachstehend den besagten Bericht sprechen:

„Seit Jahren streben die organisierten Arbeiter Amerikas nach höheren Löhnen. Es geschah jedoch selten, daß ein Unternehmer die Löhne aus eigenen Stücken erhöhte. Leider muß gesagt werden, daß die Einführung des Prinzips der höheren Löhne zum größten Teil unter Aufbietung unserer Kraft erzwungen werden mußte. Unsere Verbände waren im vergangenen Jahre im allgemeinen in der Lage, Lohnherabsetzungen zu vermeiden und eine beträchtliche Zahl von Organisationen vermochte sogar die Löhne zu erhöhen. Wo der Abschluß von Kollektivverträgen üblich ist, sind die Löhne zahlenmäßig und in bezug auf die Kaufkraft gestiegen. Man muß jedoch bedenken, daß auch eine entschiedene Steigerung der Produktion zu verzeichnen ist. Unsere Studien über die Beziehungen zwischen der Produktivität und den Löhnen haben erst begonnen. Sie berechtigen uns jedoch schon jetzt zur Feststellung, daß bei den Lohnerhöhungen für die organisierten Arbeiter die Produktionserhöhung viel besser zum Ausdruck kam als dies bei den Löhnen der unorganisierten oder weniger gut organisierten Arbeiter der Fall war.... Die organisierten Arbeiter vermochten immer überzeugende Argumente für die Aufrechterhaltung oder die Erhöhung der Löhne beizubringen. In den vergangenen Depressionsperioden gelang es uns, den Unternehmern die Wichtigkeit der Aufrechterhaltung der Kaufkraft des Arbeiters klar zu machen...."

„Die Lohnsätze der organisierten Arbeiter haben sogar zur Erhöhung der Löhne der unorganisierten Arbeiter beigetragen. Die Anstrengungen der organisierten Arbeiter führten zu dem, was Beobachter außerhalb unserer Bewegung „die amerikanische Lohnpolitik" nennen. Es gibt jedoch noch Tausende von unorganisierten Arbeitern, die für Löhne arbeiten, die weit unter den Sätzen stehen, die nötig sind, um einen amerikanischen Lebensstandard aufrechtzuerhalten. Wir bedauern, daß einige Berichterstatter und Kommissionen den Eindruck mit ins Ausland nehmen, daß in Amerika die hohen Löhne allgemein sind. Es gibt ungelernte und unorganisierte Arbeiter, deren Löhne nicht zur Aufrechterhaltung eines nur einigermaßen anständigen Lebensstandards ausreichen."

Die Presseberichte des J. G. B. haben wiederholt und zum letzten Mal in ihrer Wirtschaftsbeilage Nr. 34 auf die großen Kategorien schlechtbezahlter Arbeiter in den Vereinigten Staaten hingewiesen und gleichzeitig festgestellt, daß der Amerikanische Gewerkschaftsbund das Problem nicht oberflächlich betrachtet, sondern sich in seiner Lohnpolitik europäischen Auffassungen nähert, indem er nicht nur die zahlenmäßige Erhöhung der Löhne veranschlagt und hervorhebt, sondern diese auch mit der Kaufkraft und vor allem mit der Erhöhung der Produktion ins richtige Verhältnis zu bringen versucht. Auch in dem die Löhne betreffenden Kapitel des Tätigkeitsberichtes ist von diesen Dingen wieder die Rede und es wird erfreulicherweise gesagt, daß die verantwortlichen Instanzen mit der Prüfung dieser Frage in diesem Geiste fortfahren: „Wir veröffentlichten im „American Federationist" (Organ der A. F. of L.) eine Reihe von Studien über die Lohnfrage, in denen wir über die Beziehungen zwischen Löhnen, Preisen und Produktivität sprechen. Diese Studien zeigen, daß die Löhne im allgemeinen zahlenmäßig und im Verhältnis zu den Preisen gestiegen sind. Was die Berücksichtigung der Erhöhung der Produktion betrifft, so waren die Aufwärtsbewegungen der Löhne nicht so regelmäßig, und es ist klar, daß das nötige Material beschafft werden muß, um zu zeigen, wie sich die Löhne erhöhen müssen, damit die Kaufkraft des Arbeiters ins richtige Verhältnis zur Erhöhung der Produktion kommt. Wir beabsichtigen zur Zeit, dabei die Statistiken des Amtes für Produktionsregistrierungen heranzuziehen und die Resultate unserer Untersuchung für die einzelnen Industrien bekannt zu geben. Diese Studien werden im „American Federationist" veröffentlicht werden. Solche Erhebungen bringen uns sicherlich einen Schritt vorwärts. Zum ersten Mal wagt sich die amerikanische Arbeiterschaft auf das Gebiet der Regierungsstatistiken, um festzustellen, ob ihr Anteil am nationalen Einkommen gerecht ist und ob es die Löhne dem Arbeiter ermöglichen, am materiellen Fortschritt der Zivilisation teilzuhaben. Daß die Idee der hohen Löhne immer mehr Fuß faßt und die A. F. of L. Lohnstudien begonnen hat, ist ein bedeutungsvoller Schritt in der Richtung klarer Begriffe und einer klareren Diskussion des Lohnproblems".

Es ist interessant, diesen offiziellen Feststellungen, die nicht ganz so erbaulich klingen wie die allzu zahlreichen inoffiziellen Auslassungen über Amerika, Ausführungen des Brüsseler „Peuple" gegenüberzustellen, die in bezug auf Belgien nicht so pessimistisch lauten, wie man sich dies bei Ausführungen über Europa im allgemeinen gewöhnt ist. Arthur Wauters gibt in diesen Feststellungen die Meinungen wieder, die einige Führer aussprachen, die sich anläßlich der Diskussion über ein wichtiges wirtschaftliches Problem über die Tatsache unterhielten, daß der Reallohn in Belgien niedriger ist als im Jahre 1914 und doch im Vergleich zu früher eine unverkennbare Verbesserung des allgemeinen Lebensstandards verzeichnet werden kann. Aus der Darstellung geht hervor, daß in Belgien, und wohl allgemein auch in den übrigen europäischen Ländern, gerade die Löhne der gutorganisierten ungelernten Arbeiter gestiegen sind, während in Amerika, wo die A. F. of L. bekanntlich vorwiegend hochqualifizierte Arbeiter organisiert, die ungelernten Arbeiter — wir wir gesehen haben — schlecht abschneiden. Daß diese Tatsache, was Europa betrifft, bei Lohnvergleichen zwischen 1914 und 1927 nicht zum Ausdruck kommt, ist darauf zurückzuführen, daß oben meistens nur die allgemein bekannten Sätze der gelernten Arbeiter verglichen werden und werden können. Daneben kann man, wie in Amerika, natürlich auch in Europa feststellen, daß jene Berufe starke Lohnerhöhungen zu verzeichnen haben, die eine Art Monopolstellung einnehmen.

Endlich spielen bei der Erhöhung des Lebensstandards in Europa noch andere Faktoren eine Rolle, die bei allgemeinen Betrachtungen über Löhne nicht direkt zum Ausdruck kommen und trotzdem in Betracht gezogen werden müssen: Durch die Förderung der Fachausbildung sind viele junge Leute in die Betriebe gekommen, die gleich von Anfang an viel höhere Entschädigungen erhalten, als dies früher bei den Lehrlingen des gleichen Alters der Fall war. Da außerdem die Frauenarbeit beträchtlich zugenommen hat, ist die Zahl der Lohnempfänger einer Familie ganz beträchtlich gestiegen. Die Sozialversicherungen und sozialen Werke müssen hier ebenfalls veranschlagt werden. Die Arbeitslosen-, Unfall- und Altersunterstützung usw., die man in Amerika überhaupt nicht oder nur in Ausnahmefällen kennt und von denen man auch in Europa vor dem Kriege wenig wußte, hat sich stark ausgebreitet und ist in vielen Fällen allgemein. Durch die Einführung verkürzter Arbeitszeit sind die Arbeiter in der Lage versetzt worden, sich mit Gartenbau und Kleinviehzucht zu beschäftigen, was ebenfalls zur Erhöhung des Lebensstandards beiträgt. Der Alkoholverbrauch ist stark zurückgegangen und allgemein wird der Lohn rationeller verausgabt als vor dem Kriege. Die Genossenschaften haben sich entwickelt und sichern dem Arbeiter bessere Produkte und beim Einkauf genaues Gewicht. Damit alle diese Faktoren auch weiterhin wirksam bleiben und immer wirksamer werden, schlägt Wauters zusammenfassend folgende Mittel vor: Stärkung und Ausbreitung der Gewerkschaften, energische politische Aktion und Propagierung der Genossenschaften, Schutz und Ergänzung der Sozialgesetzgebung, Sicherung des Achtstundentages.

Die litauischen Arbeiter an die Arbeiter der ganzen Welt!

Auf einer in Riga abgehaltenen Konferenz haben die litauischen Arbeiter und Flüchtlinge über die Lage ihres von den Faschisten terrorisierten Landes beratschlagt und beschlossen, an die Arbeiter, Bauern und alle Rechtsschaffenen, die gegen Mord und Unterdrückung sind, folgenden Aufruf zu richten:

„Die faschistische Diktatur in Litauen ist ein Regime des Adels und des Bürgertums gegen die Litauische Arbeiterbewegung und ihre sozialen Reformen, gegen die Agrarreform, die Sozialversicherung, die Krankenkassen, die Bildungseinrichtungen usw. An der Spitze dieses Regimes steht ein Komitee von Offizieren, das der blutigen Regierung der Arrivisten Smetona und Woldemaras als Aushängeschild dient. Diese Usurpatoren haben die Regierung mit Gewalt ergriffen, die Staatsgesetze mit Füßen getreten, den Landtag vertrieben und eine Kriegsdiktatur eingeführt, die die berufliche, soziale, kulturelle und politische Bewegung des litauischen Arbeiterstandes unterdrückt, alle Gewerkschaften und sogar die rein kulturellen Einrichtungen des arbeitenden Volkes zerstört und die Presse terrorisiert. Um zu zeigen, wie weit die Reaktion auf diesem Wege geht, sei mitgeteilt, daß Mitglieder von Gewerkschaften wegen ihrer Besprechungen mit dem Vertreter des Internationalen Arbeitsamtes, Albert Thomas, in das Konzentrationslager versandt, ins Gefängnis geworfen oder zur Flucht gezwungen wurden. Seit 10 Monaten arbeiten in Litauen die Standgerichte, die die rührigsten Führer des Arbeiterstandes auf die Seite schaffen und morden. Friedliche Staatsangehörige werden von Kriegskommandanten in größter Willkür nach Konzentrationslagern verschickt, aus ihren Wohnungen vertrieben, ins Gefängnis geworfen, den Standgerichten überwiesen. Die Bevölkerung ist deshalb wehrlos und vermag nicht, den Despoten einen organisierten Widerstand entgegenzusetzen. Auf diese Weise kam es zu den vereinzelten, von der Regierung im Blute erstickten Aufständen in Tauroggen, Skaudwil, Erschwikk und Jurbark. Das von der Regierung versprochene Referendum ist eine bloße Ironie und ein Betrug, weshalb das ganze Land für den Boykott dieses Manövers ist.

Wir fordern die Arbeiter und alle rechtdenkenden Menschen auf, gegen die Arbeitermörder Litauens zu protestieren und sich dafür einzusetzen, daß die Gesandtschaften Litauens ausgewiesen und von den Regierungen aller Länder die Beziehungen mit der Regierung Litauens abgebrochen werden. Die Arbeiter Litauens fordern ihre Kameraden der ganzen Welt auf, ihnen im Kampfe gegen den Faschismus, der die ganze Welt bedroht, moralische und materielle Hilfe zu leisten!"

Versammlungskultur

Von Max Dutke.

Man möge sich einmal in einen Wahlkampf hineindenken, bei dem kein Tag vergeht, ohne daß nicht an jedem Ort eine oder mehrere Wahlversammlungen stattfinden. Es warten ferner auf den Partei- und Gewerkschaftsgenossen noch die Mitgliederversammlungen seiner Organisationen, Konferenzen, Tagungen usw. Man möchte aus Pflichtgefühl keine dieser Veranstaltungen versäumen, aber aus der Praxis kommt man doch recht bald zu skeptischen Betrachtungen über unser Versammlungsleben.

Es ist doch durchweg so, daß die Besucher unserer Partei- oder Gewerkschaftsversammlungen sehr oft unbefriedigt nach Hause gehen. Die Abwicklung der Tagesordnung hebt freundlich und flüssig an. Es werden die üblichen Mitteilungen vom Vorstand gemacht, man nimmt den Geschäftsbericht entgegen und entlastet sodann den Kassierer. Mit größtmöglicher Aufmerksamkeit lauscht man dann dem Vortrag eines Sachverständigen über irgendein wirtschaftliches oder politisches Thema. Da haperts nun zuerst. Der Referent spricht zu lange! Wir wissen: alle unsere Genossen brauchen zwischen Beendigung der Tagesarbeit und dem Beginn der Versammlung eine reichliche Ruhezeit. Keine Versammlung kann daher vor 8 Uhr beginnen. So kommt es denn, daß vor 9 Uhr abends selten ein Referent sein Thema beginnen kann. Ist es da richtig, länger als eine Stunde zu sprechen?

Gegen Schluß des Vortrages wird in den meisten Fällen die Aufmerksamkeit der Zuhörer merklich nachlassen, selbst wenn das Thema noch so interessant, der Redner noch so geschickt in der Wiedergabe des Stoffes ist. Unsere Genossen von der Werkbank sind einfach nicht in der Lage, stundenlang intensiv zuzuhören. Die Szene ändert sich erst, wenn die Aussprache beginnt. Ja, das ist etwas anderes. Da spricht der Genosse X. gegen den Referenten und der Genosse Y. sekundiert ihm. Da schlägt der Genosse Z. im Eifer des Gefechts mit der Hand auf den Tisch, während der Versammlungsleiter erregt die Glocke schwingt und um einen geordneten Versammlungsverlauf ersucht. Es gibt auch solche Diskussionsredner, die sich eine eigene Theorie der Entwicklung der politischen Lage konstruieren, sie in jeder Versammlung sorgsam Blatt für Blatt verlesen und dabei glauben, die vor ihnen Sitzenden seien fähig und willens, ihnen in ihr seltsames Gedankenreich zu folgen. Andere wieder können es nicht lassen, nebensächliche Dinge oder gar persönlichen Tratsch in der Versammlung vorzubringen. Schließlich schallt es dann durch den Saal „Schluß der Debatte!"

Dann bekommt der Referent das Schlußwort. Nach der, rechnen wir einmal wenig, halbstündigen Diskussion glaubt er es nicht übers Herz bringen zu können, den Zuhörern in weniger als einer Stunde eine Zusammenfassung der ausgesprochenen gegenteiligen Meinungen und ergänzenden Mitteilungen zu bie-

ten. Armer Versammlungsbesucher. „Die Mitternacht zog näher schon ...“

Außer den geschilderten Uebelständen wären noch allerhand andere zu erwähnen. Erinnert sei z. B. an den leider immer noch üblichen Alkoholausschank und das heute schon für viele lästige Rauchen in den Versammlungen. Sind das Nebensächlichkeiten? Die Veredelung des Versammlungslebens erfordert vor allem gute Versammlungsräume. Aber — es sind oft unsere besten Mitarbeiter und Funktionäre, die sich auch in der Versammlung nicht von ihrer geliebten Piep und dem Glase Bier trennen können.

Wir müssen die Frage stellen: Wie kommen wir zu kurzen Versammlungen, die jedem Zeit und Gelegenheit lassen, mit dem Referenten mitzudenken, aufgeworfene Probleme logisch weiterzuentwickeln, zugleich aber den körperlich Schaffenden auch die Möglichkeit geben, am folgenden Morgen um 6 Uhr erfrischt zur Werkbank zu gehen. Vor allem müssen unsere Redner zu kurzen und inhaltreichen Referaten verpflichtet werden. Sollten wir ferner einem Diskussionsredner, der offensichtlichen Unsinn vorträgt, nicht das Wort entziehen dürfen, Sollten wir von den Referenten nicht ein kurzes und prägnantes Schlußwort verlangen können? Es gibt noch viele solcher Fragen. Wir werden gewiß nicht alles von heute auf morgen bessern können. Aber der Anfang könnte jetzt schon gemacht werden, wenn bei Veranstaltungen, Referenten und — Versammlungsbesuchern der Wille vorhanden wäre, die geschilderten Mängel und Uebelstände zu beseitigen und die Ansätze einer wirklichen Versammlungskultur zu entwickeln. („Arbeiterbildung.“)

Rundfunk

Gleiwitz Welle 250 — **Breslau Welle 322,6.**

Allgemeine Tageseinteilung:

11,15: Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12,15—12,55: Konzert für Versuche und für die Industrie. 12,55: Nauener Zeitzeichen. 13,30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13,45—14,45: Konzert auf Schallplatten. 15,30: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten. 17: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabend). 18.45: Wetterbericht und Ratschläge fürs Haus. 22: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten und Sportfunkdienst.

Dienstag, den 1. November 1927. 15,45—16,30: Uebertragung aus Gleiwitz: Kinderstunde. 16,30—18: Ouvertüren. 18: Zeitgemäße Wirtschaftsfragen. 18,30—18,55: Uebertragung von der Deutschen Welle Berlin: Hans Bredow-Schule. Abt. Sprachkurse. 18,55: Dritter Wetterbericht, anschließend Funkwerbung. 19—19,30: Hans Bredow-Schule. Abt. Staatswissenschaft. 19,30 bis 20: Die Uebersicht. Berichte über Kunst und Literatur. 20,10: Was meinen Sie dazu? 20,30—21,30: Eine kleine Nachtmusik. 21,30—22: Uebertragung aus Gleiwitz: Felix Holländer. (Zum 60. Geburtstage des Dichters.)

Mittwoch, den 2. November 1927. 16,30—18: Uebertragung aus Gleiwitz: Allerseelen. 18: Uebertragung aus Gleiwitz: Ilse Stach: Requiem. 18,30—18,55: Uebertragung von der Deutschen Welle Berlin: Hans Bredow-Schule. Abt. Sprachkurse. 18,55: Dritter Wetterbericht, anschließend Funkwerbung. 19: Mitteilungen des Arbeiter-Radio-Bundes Deutschland e. V., Bezirksgruppe Breslau. 19,10—19,40: Hans Bredow-Schule. 19,40 bis 20,10: Hans Bredow-Schule. 20,20: „Jedermann.“

Bern, Welle 411 — Basel, Welle 1100.

Dienstag. 16: Orchester. 19,30: Medizinische Stunde. 19,30: Die künstliche Höhensonne und ihre Anwendung in der Heilkunde, Vortrag. 20,20: Kammermusik-Abend.

Mittwoch. 16: Orchester. 16,30: Kinderstunde. 19,30: Berndeutsche Vorlesung. 20: Eine halbe Stunde Humor. 20,30: Orchester.

Mailand — Welle 315,8.

Dienstag. 17: Konzert. 20,45: Zeitzeichen. Aufführung einer Operette. Stefani-Nachrichten. Anderes Programm: Wie Montag.

Mittwoch. 17: Wie Dienstag. 20,45: Zeitzeichen. Banfi, Radiotechnischer Vortrag. Stefani-Nachrichten. Anderes Programm: Wie Montag.

Posen — Welle 280,4.

Dienstag. 10,15: Uebertragung aus der Kathedrale. 12,45: Grammophonkonzert. 16,50: Englischer Unterricht. 17,20: Vortrag aus Krakau. 17,45: Warschau. 20,30: Orgelkonzert. 22: Zeitsignal, Berichte.

Mittwoch. 12,45: Militärkonzert. 17: Kinderstunde. 17,45: Kammermusik. 19,10: Französisch. 19,55: Vortrag. 20,30: Konzert aus Warschau. 22: Zeitsignal, Berichte. 22,30: Jazzband.

Rom — Welle 450.

Dienstag. 17,15: Vokal- und Instrumentalkonzert. 20,30: Uebertragung aus einem Theater. In Pausen: Rezitationen. Bücherschau. Letzte Mitteilungen. Anderes Programm: Wie Montag.

Mittwoch. Programm von 13—20,40: dann anläßlich des Gedächtnisses der Verstorbenen kein Senden mehr.

Warschau — Welle 1111.

Dienstag. 12: Wie vor. 16,40: Vorträge. 17,20: Vortrag aus Krakau. 17,45: Nachmittagskonzert. 19,35: Vortrag. 20,30: Religiöses Konzert. 22: Zeitsignal, Berichte. 22,30: Tanzmusik aus Krakau.

Mittwoch. 12: Wie vor. 16,40: Vorträge. 17,20: Briefkasten. 17,45: Kinderstunde. 18,15: Konzert. 19,35: Vortrag. 20,30: Populäres Konzert. 22: Zeitsignal, Berichte. 22,30: Tanzmusik.

Wien — Welle 517,2 und 577.

Dienstag. 10,15: Chorvorträge der Wiener Sängerknaben. 11: Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 16: Nachmittagskonzert. 18,15: Ein Tag im Jahre ... 19,30: Mozart, „Requiem“.

Mittwoch. 11: Vormittagsmusik. 16,15: Nachmittagskonzert. 18: Kammermusik. 19,30: Kraftfahrwesen. 20,05: Englischer Sprachkurs. 20,30: „Das Kärntner Paradiesspiel“ und „Kärntner Jedermann“.

Mitteilungen
des Bundes für Arbeiterbildung

Königshütte. Am Mittwoch, den 2. November, abends 7½ Uhr, findet im Büfettzimmer des Volkshauses ein Vortrag des Genossen Buchwald statt. Vollzähliges und pünktliches Erscheinen wird erwartet.

Friedenshütte. Wegen zu schwacher Besucherzahl wird der Vortrag vom 27. Oktober auf den 3. November verlegt, mit Einwilligung des 2. Bundes-Vorsitzenden, Herrn Dr. Bloch. Referent: Herr Dr. Bloch, Thema: Wiltanschauungsfragen einst und jetzt. Es ist Pflicht eines jeden zu diesem interessanten Thema zu erscheinen.

Nikolai. Am Mittwoch, den 2. November, abends 6 Uhr, findet im Vereinslokal Ciossek ein Vortrag des Bundes für Arbeiterbildung statt. Thema: Geschichte der Ehe. Referent Genosse Dr. Bloch. Sämtliche Mitglieder, Kulturvereine, Partei- und Gewerkschaften werden ersucht, vollzählig und pünktlich zu erscheinen. Gäste willkommen. Es werden auch Bücher der Bibliothek des B. f. A. ausgeliehen.

Versammlungskalender

Achtung, Arbeitersänger!

Die Gau-Generalversammlung findet am 1. November, vorm. 9½ Uhr, im Zentralhotel Kattowitz statt.

Myslowitz. D. S. A. P. und Bergarbeiter. Monatsversammlung am 6. November, 10 Uhr vormittags, bei Krafczyk. Referent: Gen. Hanisch über: Wirtschaftliche Lage der Arbeiter. Pünktliches und zahlreiches Erscheinen ist Pflicht aller Genossen.

Königshütte. Bergarbeiter. Am 1. November, vorm. 10 Uhr, findet im Volkshaus in Königshütte die fällige Monatsversammlung der Zahlstelle Chorzow, Hohenlinde und Königshütte statt, zu welcher die Kameraden hiermit eingeladen werden. Referent: Sejmabgeordneter Gen. Kowoll.

Lipine. Bergarbeiter. Für die Zahlstellen Lipine, Orzegow, Schlesiengrube und Charlottenhof findet am 6. November, vorm. 9½ Uhr, im Vereinszimmer bei Morawietz, die fällige Monatsversammlung statt. Die Mitgliedschaft wird gebeten, vollzählig zu erscheinen. Referenten Sejmabgeordneter Kowoll

Nikolai. Metallarbeiter. Am Dienstag, 1. November, vorm. 10 Uhr, findet im Vereinslokal (Ciossek) Ring, eine Mitgliederversammlung statt. Es ist Ehrenpflicht, vollzählig zu erscheinen. Referent zur Stelle.

Nikolai. Achtung, Freie Sänger! Die nächste Uebungsstunde findet am Mittwoch, den 2. November, abends 8 Uhr, statt. Es wird dringend ersucht, pünktlich und vollzählig zu erscheinen.

Werbet ständig neue Leser für den „Volkswille“!